

Nachrichten der Geographischen Gesellschaft Bern : 1.2.2017 - 31.1.2018

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - (2017)

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813280>

Nutzungsbedingungen

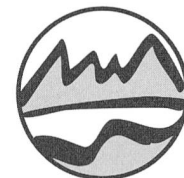
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Geographische
Gesellschaft Bern

**Nachrichten
der Geographischen
Gesellschaft Bern
1.2.2017 – 31.1.2018**

Gesellschaftsnachrichten

Ehrenmitglieder

Prof. Dr. Martin Hasler
Worbstr. 32A, 3113 Rubigen 031 721 02 30

Dr. Markus Hohl
Steinauweg 5, 3007 Bern 031 371 57 82

Prof. Dr. Bruno Messerli
Brunnweid, 3086 Zimmerwald 031 819 33 81

Monika Wälti
Augsburgerstr. 13, 3052 Zollikofen 031 911 18 00

Prof. Dr. Urs Wiesmann
Oberdorf, 3255 Rapperswil 031 879 13 23

Prof. Dr. Heike Mayer
Geographisches Institut
Hallerstr. 12, 3012 Bern
heike.mayer@giub.unibe.ch G: 031 631 88 86

Rudolf Schneider
Moosweg 2, 3752 Wimmis P: 033 657 26 00
rudolf.schneider@bluewin.ch 079 443 32 92

Patrick Sieber
Kirchgasse 6, 3700 Spiez
patrick.sieber@gmx.ch P: 031 352 10 39

Constantin Streit
Müllerstrasse 6, 3008 Bern
co.streit@bluewin.ch

Vorstand

Präsidentin/Geographische Mitteilungen

Elisabeth Bäschlin
Spittelerstr. 14, 3006 Bern P: 031 351 36 65
baesch@giub.unibe.ch

Hans Wiedemar
Neuhausweg 1. 3063 Ittigen
hans.wiedemar@bluewin.ch P: 031 302 64 38

Vizepräsident

Andreas Gräub
Muristr. 8c, 3006 Bern P: 031 351 07 48
andreas.graeb@muristalden.ch G: 079 260 15 62

Postadresse

Geographische Gesellschaft Bern
Hallerstr. 12, 3012 Bern

Kasse / Mitgliederkontrolle

Alexander Hermann
Geographisches Institut
Hallerstr. 12, 3012 Bern
hermann@giub.unibe.ch G: 031 631 88 65

Rechnungsrevisoren

Prof. em. Dr. Hans-Rudolf Egli
Uf em Feld 34, 3045 Meikirch
hans-rudolf.egli@bluewin.ch P: 031 829 23 13

Dr. Andri Bisaz
Morgenstrasse 12, 3073 Gümligen
andri_bisaz@gmx.ch P: 031 951 62 80

BeisitzerInnen

Prof. Dr. Margreth Keiler
Geographisches Institut
Hallerstr. 12, 3012 Bern
margreth.keiler@giub.unibe.ch G: 031 631 32 77

Exkursionen

Rudolf Schneider
Moosweg 2, 3752 Wimmis P: 033 657 26 00
rudolf.schneider@bluewin.ch 079 443 32 92

Barbara Keller
Alpines Museum der Schweiz
Helvetiaplatz, 3005 Bern P: 078 743 56 55
barbara.keller@alpinesmuseum.ch G: 031 350 04 52

Dr. Thomas Klöti
Stauffacherstr. 27, 3014 Bern
thomas.kloeti@gmx.ch P: 031 332 97 69

Dr. Karina Liechti
Centre for Development and Environment
Mittelstr. 43, 3012 Bern
karina.liechti@cde.unibe.ch G: 031 631 38 22

Bericht der Präsidentin



Hauptversammlung 2017

Am 13. Mai 2017 fand wiederum unsere Hauptversammlung statt, diesmal in Wimmis.

Ruedi Schneiter, unser Exkursionsverantwortlicher, hatte für den Vormittag eine Exkursion in der Region vorbereitet zum Thema «Umgang mit Naturgefahren», die uns eindrücklich vor Augen führte, was es heisst, am Fuss der Berge zu wohnen.

Anschliessend trafen wir uns zum Mittagessen im Restaurant Kreuz; die Hauptversammlung fand dann im «Haus Ast» an der Dorfstrasse statt. (Haus Ast, ein reiner Blockbau, erbaut um 1800 und sehr schön renoviert und weiterhin als Bauernhaus genutzt, ist Teil des Simmentaler Hauswegs.)

An der Hauptversammlung mussten die Anwesenden den Rücktritt von unserer langjährigen Quästorin Monika Wälti zur Kenntnis nehmen. Monika Wälti war seit zwanzig Jahren als Quästorin im Vorstand aktiv und hatte sich in dieser Zeit um weit mehr als nur die Finanzen gekümmert: Monika hatte stets den Überblick über alle notwendigen Schritte und bedeutete damit ein grosse Stütze für alle PräsidentInnen ihrer Vorstandszeit. Sie wurde an der Hauptversammlung mit einem Geschenk bedankt für ihre grosse Arbeit und wurde zudem von der Versammlung mit grossem Applaus zum Ehrenmitglied der GgGB ernannt.

Alle übrigen bisherigen Mitglieder des Vorstandes hatten sich für eine weitere Amtszeit zur Verfügung gestellt und wurden mit Akklamation wiedergewählt: Andreas Gräub, Margreth Keiler, Tom Klöti, Karina Liechti, Heike Mayer, Ruedi Schneiter, Patrick Sieber, Constantin Streit, Hans Wiedemar und Elisabeth Bäschlin, ebenso die beiden Revisoren Andri Bisaz und Hans-Rudolf Egli.

Neu in den Vorstand gewählt wurden: Barbara Keller, stv. Direktorin Alpines Museum Schweiz und Alexander Hermann, Kartograph am Geographischen Institut, der sich bereit erklärt hatte, als Quästor die Nachfolge von Monika Wälti zu übernehmen.

Vortragreihe

Im letzten Winter hiess das Thema unserer Vortragsreihe «Tourismus – Auswirkungen in Gesellschaft und Natur.»

Einige Referate drehten sich um speziell schweizerische Fragen und fragten nach dem touristischen Umgang in und mit den Alpen. So stellte Giovanni Danielli (Sierre) die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Tourismus, Mobilität und Nachhaltigkeit. Christophe Clivaz (Lausanne) stellte sich vor, wie eine Tourismus-Entwicklung in den Alpen aussehen könnte, falls der Schnee ganz wegbleiben sollte. Norman Backhaus (Zürich) zeigte in seinem Referat die zunehmende Bedeutung des Schweizer Nationalparks für den Tourismus auf. Christoph Graf (Birmensdorf) machte am Beispiel des Europawegs die Zunahme der Naturgefahren für das Bergwandern klar – eine Folge des Klimawandels?

Ganz grundsätzlich fragte Rosaly Magg (Freiburg i. Br.) in ihrem Vortrag: Wie gehen wir als photographierende TouristInnen in fremden Ländern mit den «Objekten», den Menschen dort um?

Zwei weitere Vorträge behandelten speziellere Themen. Malte Steinbrink (Osnabrück) sprach vom Slumtourismus, der zunehmend eine Attraktion für Besuche in Grossstädten weltweit geworden ist. Hans Hopfinger (Eichstätt) präsentierte die Entwicklung des Tourismus in der arabischen Welt zwischen Terrorismus und Tausendundeine Nacht.

Und schliesslich präsentierten Studierende in der bereits zur Tradition gewordenen Veranstaltung die vier Feldkurse, die im Laufe des Sommers 2017 von Dozentinnen und Dozenten des GIUB durchgeführt worden waren, in die Alpen, den Kaukasus, nach Ostmitteleuropa und in die Städte Wien–Brünn–Prag.

Exkursionen

Dank Ruedi Schneiter hatten unsere Mitglieder im Laufe des Jahres Gelegenheit an drei Exkursionen teilzunehmen.

Eine längere Exkursion führte im Juni 2017 nach Albanien, eine doch eher unbekanntes Gegend. Ein reiches Programm gab den TeilnehmerInnen Einblicke in Geschichte und Entwicklung des kleinen Balkanstaates.

In zwei Tages-Exkursionen konnten einige Aspekte des Berner Oberlandes besser kennen gelernt werden: Eine Exkursion hatte den Umgang mit Naturgefahren in der Umgebung von Wimmis zum Thema, eine zweite Exkursion war eine «Spurensuche» zur ehemals reichen Bäderlandschaft des Berner Oberlandes.

Jahrbuch Emmental

Zum Ende der Berichtsperiode konnte nun endlich auch das Jahrbuch 65/2017 der Gesellschaft erscheinen, welches das «Emmental» zum Thema hat. Am 5. März 2018 haben wir das Ereignis mit einer kleinen Vernissage gefeiert.

Zu unserer Freude haben sich wiederum verschiedene Autorinnen und Autoren bereit erklärt, einen Beitrag zum Jahrbuch zu schreiben. Daraus ist ein Buch entstanden, das die Region aus sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Daher haben wir auch mehr Exemplare drucken lassen, als wir für unsere Mitglieder benötigen, in der Hoffnung, dass der Band insbesondere auch in der Region selber auf Interesse stossen werde.

Zweites Ehemaligentreffen

Am 14. Oktober 2017 haben wir ein zweites Treffen für Ehemalige des Geographischen Instituts und für Mitglieder der Geographischen Gesellschaft organisiert. Um die 30 Personen haben sich im Aki, dem Akademikerhaus an der Alpeneggstrasse, eingefunden. Nach einem Apéro, gespendet von der GgGB, ging's ans Grillieren der mitgebrachten Sachen, dazu gab es die von den Vorstandsmitgliedern vorbereiteten Salate, begleitet von vielen Gesprächen und Begegnungen.

Es sind zwar weniger Leute gekommen als beim ersten Treffen vor einem Jahr, trotzdem war es wiederum ein sehr gelungener Anlass. Wir wollen diese Treffen in lockerer Folge weiterführen, wenn auch nicht jedes Jahr, und hoffen, dass sich daraus eine Tradition ergeben könne.

Bemerkungen zu den Mitgliederzahlen der GgGB

2017 hatte die GgGB 280 Mitglieder, davon vier Ehrenmitglieder, sowie die zwei Kollektivmitglieder Staatsarchiv Bern und Bibliothek des GIUB. Dies bedeutet gegenüber 2006 (438 Mitglieder) einen Mitgliederverlust von 38 %, zurückzuführen zu einem grossen Teil auf die Alterszusammensetzung der Mitglieder; ebenso hat die Zahl der Kollektivmitglieder in dieser Zeit von 7 auf 2 abgenommen. Trotzdem liegen wir im Vergleich zu den anderen Gesellschaften in der Schweiz, Deutschland und Österreich noch immer im Mittelfeld. In der Schweiz hat nur Zürich (450) mehr Mitglieder als Bern, die Zahlen von Basel (277) und Genf (200) sind ähnlich. Von allen 36 Geographischen Gesellschaften D, A und CH liegen laut einer Erhebung des deutschen Dachverbands von 2017 die Mitgliederzahlen von 13 Gesellschaften über dem Wert von Bern, 10 deutlich darunter (33-150 Mitglieder). Der Vorstand bemüht sich, vermehrt junge GeographInnen und an geographischen Fragen interessierte junge Leute für eine Mitgliedschaft zu gewinnen, beispielsweise über die Ehemaligentreffen.

Zum Schluss möchte ich allen Mitgliedern des Vorstandes recht herzlich danken für die gute Zusammenarbeit und den Teamgeist, der sich u.a. durch die immer wieder spontane Bereitschaft, Aufgaben zu übernehmen, ausdrückt.

Elisabeth Bäschlin

Vortragsrezensionen

Winter 2017/2018: «Tourismus – Auswirkungen in Gesellschaft und Natur»

Tourismus und Mobilität: Auf der Suche nach Nachhaltigkeit

Prof. Dr. Giovanni Danielli, HES-Valais, Sierre

3. Oktober 2017

Der Tourismus löst erhebliche Verkehrsströme aus und ist eine treibende Kraft der Landschaftsveränderung. Je intensiver der Tourismus ist, desto stärker sind auch die Nutzung der Landschaft und das Verkehrsaufkommen. Je zahlreicher die Sportaktivitäten, Freizeitattraktionen, Verpflegungs- und Übernachtungsmöglichkeiten und Transportinfrastrukturen sind, desto deutlicher hinterlässt der Tourismus seine Spuren. Dadurch gerät das grösste Kapital des Tourismus – die Landschaft – unter Druck. Dank neuen Trends im Tourismusverhalten gibt es Hoffnung, dass Lösungen für dieses Dilemma gefunden werden.

Die Landschaft hat eine herausragende Bedeutung für den Tourismus, gerade in der Schweiz. Der Referent stellt in seinem Vortrag Studien vor, die zeigen, dass für viele Menschen naturnahe Landschaften einen hohen Erholungswert haben und deshalb in den Ferien auch bewusst aufgesucht werden. Zudem sind möglichst authentische Ortsbilder mit traditioneller Struktur wichtig für das touristische Potenzial einer Region, städtische Ortsbilder in den Alpen werden als unattraktiv angesehen. Intakte Landschaften und authentische Siedlungen sind somit wichtiges Kapital des Tourismus.

Wechselwirkungen Tourismus und Landschaftsveränderungen

Gleichzeitig ist der Tourismus aber eine treibende Kraft der Landschaftsveränderung. Prof. Danielli zeigt auf, dass die Verkehrsströme und die Landschaftsverände-



Abb. 1: Crans-Montana: Städtisches Ortsbild in den Alpen (Foto: M. Probst)

rungen mit der Intensität des Tourismus steigen. In der Schweiz sind in diesem Zusammenhang speziell Wintersportanlagen ein wesentlicher Faktor, aber auch die Übernachtungsinfrastruktur. Eine grosse Gefahr ist, dass der Tourismus einen Teufelskreis auslöst. Wenn neue Landschaften touristisch erschlossen werden, wird ein Potenzial entdeckt und es werden Infrastrukturen für Freizeitaktivitäten, Verkehr und Beherbergung geschaffen. Aufgrund des Erfolgs wird die Nutzung intensiviert, was zu einer Zerstörung des Landschaftspotenzials führt und letztlich auch den Zustrom von Besuchern reduziert. Aus dieser Situation gibt es keinen Ausweg, denn einmal zerstörte Landschaften können in der Regel nicht wieder aufgewertet werden und sind unwiederbringlich verloren. Akzentuiert wird das Problem bei stark saisonalem Tourismus. Die Infrastrukturkapazität muss auf einzelne Wochen mit intensiver Nutzung ausgerichtet werden, wie zum Beispiel die Zeit über Weihnachten, während der die Bevölkerung in einigen Berggemeinden um das Fünffache steigen kann. Die Folge sind hohe Kosten für Überkapazitäten in den restlichen Wochen. Auch optisch und für das Dorfleben ist es ein grosses Problem, wenn ein grosser Teil der Gebäude nur während einzelner Wochen bewohnt sind.

Der Tourismus hat aber nicht nur negative Auswirkungen auf die Landschaft und die Umwelt. Im Gegenteil trägt der Tourismus auch zum Umweltschutz bei, da durch die Attraktivität von Gebieten steigt. Das gleiche gilt für die Erhaltung von Gebäuden und Ortsbildern.

Mobilität und Tourismus

Der Freizeitverkehr ist der dominierende Verkehrszweck im schweizerischen Verkehrssystem. Anders als beim Arbeitsverkehr dominiert beim Freizeitverkehr das Auto als Fortbewegungsmittel. Zahlen des IPCC zeigen, dass der Tourismus für fünf Prozent der globalen CO₂ Emissionen verantwortlich ist. Wenn Tourismus ein Land wäre, hätte er die weltweit fünftgrösste Emission. Damit leistet der Tourismus auch im Bereich der Emissionen einen nicht unwesentlichen Beitrag zu einem der grössten Probleme, die ihn selbst bedrohen: Der Klimawandel. Die Wintersportorte sind aber abhängig von der Schneesicherheit.

Beiträge zur Erhöhung der Nachhaltigkeit des Tourismus

Der Referent zeigt mehrere Handlungsfelder auf, in denen Anpassungen vorgenommen werden müssen, damit sich die Nachhaltigkeit des Tourismus erhöht. Das erste Handlungsfeld ist die Raumplanung. Er zeigt anhand des Richtplans des Kantons Graubünden, dass eine klare Unterscheidung bezüglich der Nutzung der



Abb. 2: Wanderweg entlang von Suonen bei St-Germain (Foto: T. Reist)

Landschaft hilft, unerwünschte Entwicklungen zu verhindern. Als zweites Handlungsfeld bezeichnet er die Zweitwohnungen. Mit verschiedenen Massnahmen sollte es möglich sein, dass die Auslastung der Zweitwohnungen erhöht wird, z.B., wenn Vermietungsplattformen zur Verfügung gestellt werden. Zum Schluss zeigt Herr Danielli anhand von verschiedenen gelungenen Beispielen auf, dass Tourismus und die Erhaltung der Landschaft und kultureller Einrichtungen sich positiv beeinflussen können. Unter anderen die Erhaltung der Suonen, die zu einem wichtigen touristischen Wert geworden sind.

Als Fazit hält Professor Danielli fest, dass Touristen qualitätsbewusst, erlebnisorientiert und sensibilisiert für die Umwelt sind. Sie suchen Authentizität und Natürlichkeit, gleichzeitig aber auch vielfältige Angebote. Es müssen also lokale Produkte zur Verfügung gestellt werden, die nachhaltig produziert wurden. Damit kann gleichzeitig das lokale Gewerbe gefördert und die Landschaft geschützt werden.

Andreas Gräub

Literatur zum Vortrag:

- Danielli G., Maibach M. (2014): Schweizerische Verkehrspolitik. Rüegger Verlag, Zürich.
Danielli G., Sonderegger R. (2009): Naturtourismus. Rüegger Verlag, Zürich.

Global Slumming – über Armut, Authentizität und Andere(s)

PD Dr. Malte Steinbrink, Universität Osnabrück

17. Oktober 2017

Der Tourismus braucht stets Neu- und Andersartiges: Seine Ökonomie gebietet ihm, immer wieder «sites» und «sights» zu suchen und zu (er-)finden, um sie als attraktive Destinationen zu vermarkten. Seit den 1990er Jahren sind Tourismusreisen

in städtische Armutsgebiete in sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern in Mode gekommen: Dieser Slumtourismus avanciert mittlerweile zum Mainstream des Städtetourismus im Globalen Süden: Jährlich nehmen weit mehr als eine Million TouristInnen aus dem Globalen Norden solche Angebote wahr. Somit kann man beim sogenannten Slumtourismus – dem Slumming – wohl kaum mehr von einem Nischentourismus sprechen, sondern von touristischem Mainstream. Der Slum wird zu einer touristischen Kategorie, er entwickelt sich zusehends zu einem global-universellen Destinationsstypus.

Slum'ming [intr.v]

to visit impoverished areas or squalid locales, especially out of curiosity or for amusement.

Der Referent hat sich in seiner Forschung vertieft mit dem Phänomen des Global Slumming auseinandergesetzt, seine historischen Wurzeln ergründet und anhand lokaler empirischer Fallstudien aus Südafrika, Namibia und Brasilien vertiefte Einblicke in die Thematik gewonnen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass – wie jede touristische Form – auch der heutige Slumtourismus historische Vorläufer hat: Das Phänomen nahm im London des 19. Jahrhunderts seinen Anfang. Damals entwickelte sich der Besuch der Armenviertel zu einer beliebten Freizeitbeschäftigung der Mittel- und Oberschicht. Eine Erklärung dahinter ist im Wachstum der Stadt und der Kluft zwischen Arm und Reich zu sehen. In diesem «demographischen Monstrum» vollzog sich eine räumliche Trennung der sozialen Klassen im typisch europäischen Ost-West-Gegensatz. So wurden die Viertel im Londoner East End ab ca. 1820 erstmals mit dem Begriff Slum bezeichnet. Das enorme Wachstum Londons führte dazu, dass die Bewohner nicht mehr alle Ecken «ihrer» Stadt aus eigener Anschauung kannten. Und es entstand so eine imaginäre Geographie der Stadt: Für die Mittel- und Oberschicht waren die Slums des East Ends somit die Räume des unbekannteren und faszinierenden Anderen.

Von England ausgehend schwappte das Phänomen des Slumming Mitte des 19. Jahrhunderts auch in die Neue Welt. In einer Ausgabe der New York Times aus dem Jahr 1884 wird das Slumming als neue Mode beschrieben, die von reichen Londoner TouristInnen importiert wurde, die nun auch in New York die ärmeren Gegenden zum Zwecke des Sightseeings besuchen wollten. Der Journalist prophezeite, dass sich das Slumming bald auch unter den New Yorkern zu einem modischen Trend im Tourismus entwickeln werde. Und er hat Recht behalten: Die Slumming-Idee fiel auf fruchtbaren Boden. In den USA kann man erstmals auch von einer «Touristisierung» des Phänomens sprechen. So entstanden in Manhattan, Chicago und San Francisco die ersten Firmen, die sich auf geführte Slumming-Touren spezialisi-

sierten. Das Slumming wurde also kommerzialisiert und so auch einer breiteren Schicht zugänglich gemacht.

Und damit hat das historische Slumming bereits eine sehr grosse Ähnlichkeit zum Slumming der Gegenwart und zu den aktuellen Fragen zu diesem Phänomen: Warum besuchen Touristen in ihrem Urlaub ein Slum? Was erhoffen sie dort zu sehen oder zu erleben? Eine Befragung von TouristInnen in Kapstadt, Windhoek, Mumbai und Rio de Janeiro durch Malte Steinbrink und sein Team hat gezeigt, dass vor der Slum-Tour negative Assoziationen zum Slum wie Armut, Dreck und Gefahr bei den TouristInnen deutlich dominieren. Trotzdem – und das wird auch in der Tourismuswerbung deutlich gemacht – geht es beim Besuch eines Slums um mehr als nur um das «Arme-Leute-Gucken». »). Es geht darum, Einblick in eine Lebensweise zu erhalten, vielleicht um «das echte Afrika».

Eine Slum-Tour wie sie in Kapstadt gebucht werden kann, verläuft dann meist nach einem sehr ähnlichen Schema: Morgens werden die TouristInnen mit Bussen direkt bei Ihren Unterkünften abgeholt. Als erstes kommt ein Besuch des District Six Museum, wo sie sich über die Geschichte der Apartheid informieren können. Danach folgt ein Besuch der verschiedenen Townships, wo neben der Besichtigung von unterschiedlichen Wohnformen auch Selbsthilfe-Projekte sowie Kindergärten und Schulen besucht werden. Dort haben die BesucherInnen die Möglichkeit, Kunsthandwerk zu kaufen oder Geld zu spenden. Kulinarisches am Strassenrand wie gekochte Schafsköpfe und gegrillte Hühnerfüsse wird zur Attraktion. Ein Höhepunkt vieler Touren ist der Besuch eines traditionellen Heilers. Es gibt die Möglichkeit, sich mit ihm fotografieren zu lassen oder ihn zu konsultieren. Den Abschluss der Township-Tour bildet meist der Besuch in einer Shebeen, einer informellen Schankwirtschaft. Dort wird den TouristInnen selbstgebrautes Bier angeboten und es gibt die Möglichkeit, mit der lokalen Bevölkerung in Kontakt zu treten. Nach der Tour geht es dann wieder zurück ins Hotel.

Die Befragung der TouristInnen nach der Tour zeigt, dass sich ihr Slum-Image durch diese Besuche deutlich zum Positiven hin verändert hat. Es werden ganz andere Aspekte wie Freundlichkeit und Fröhlichkeit angesprochen. Der Township wird nicht mehr nur als ein Ort der Armut, der Trostlosigkeit und des Leids gesehen, sondern auch als ein Ort für interessante kulturelle Erlebnisse, als ein Ort, wo man Mit- und Zwischenmenschlichkeit erleben kann.

Wie ist das zu bewerten?

Malte Steinbrink ist es in seinem Vortrag sehr gut gelungen, die Unterschiede und Parallelen zwischen dem historischen und dem aktuellen Phänomen des Slumming aufzuzeigen. Er stellte aber auch die Frage nach der ethisch-moralischen Dimension des Armutstourismus und danach, ob der touristische Blick auf Armut

nicht auch ein unmoralischer touristischer Blick ist. Ist die Suche nach «dem Anderen» eine Suche nach Authentizität oder der Ausdruck einer «Sehnsucht nach dem Lokalen»? Ist die «Destination Slum» der Ort, an dem TouristInnen noch die Diversität unserer Welt erleben können, die sie durch die homogenisierenden Kräfte der Globalisierung und des globalen Ferntourismus als gefährdet ansehen? Und wie wird der Slumtourismus eigentlich aus lokaler Perspektive, aus Sicht der Betroffenen wahrgenommen? Viele Fragen, über die man noch lange hätte diskutieren können. Fragen auch, die die Forschung noch länger beschäftigen werden.

Karina Liechti

Literatur zum Vortrag:

- Steinbrink, M. (2012): «We did the Slum!» – Urban Poverty Tourism in Historical Perspective. In: *Tourism Geographies*, 14(2):213-234.
- Frenzel, F./Koens, K./Steinbrink, M. (2012) (eds.): *Slum Tourism: Poverty, Power and Ethics*. Routledge: London.
- Frenzel, F./Koens, K./Steinbrink, M./Rogerson, C. (2015): *Slum Tourism – «State of the Art»*. In: *Tourism Review International* (= Themed Issue «Slum Tourism – Part I»), 18(4):237-252.
- Steinbrink, M./Buning, M./Legant, M./Schauwinhold, B./Süßen-guth, T. (2016): *Touring Katutura! Poverty, Tourism, and Poverty Tourism in Windhoek, Namibia* (= Potsdamer Geographische Praxis, Bd. 11). Universitätsverlag: Potsdam.

Tourisme sans neige? Risques et opportunités du réchauffement climatique pour le tourisme dans les Alpes suisses

Prof. Dr. Christophe Clivaz, Geographisches Institut, Universität Lausanne

31. Oktober 2017

A la fois victime et responsable du changement climatique, le tourisme alpin doit se réinventer afin de s'adapter à un climat plus chaud. La conférence sera l'occasion de présenter les stratégies d'adaptation qui sont privilégiées aujourd'hui, de s'interroger quant à leur durabilité, et d'explorer des pistes novatrices. (Vortrag französisch, organisiert gemeinsam mit alps / Alpines Museum der Schweiz)

Christophe Clivaz, Professor am Institut für Geographie und Nachhaltigkeit der Universität Lausanne war Gast an der gemeinsamen Veranstaltung der Geografischen Gesellschaft Bern und des Alpinen Museums. Er wirkte als Experte an der aktuellen Ausstellung «Wasser unser. Sechs Entwürfe für die Zukunft» mit und ist ein ausgewiesener Forscher zur Zukunft des Wintertourismus in der Schweiz. Die Veranstaltung führte die im Jahr davor gestartete Idee weiter, eine Veranstaltung pro Jahr in

Zusammenarbeit zwischen Geographischer Gesellschaft und Alpinem Museum anzubieten und wagte gleichzeitig den Versuch, die Sprachgrenze zu überschreiten. Die Veranstaltung fand auf Französisch statt.

Tourismus als Verursacher und «Opfer» des Klimawandels

Am Anfang warf der Referent einen Blick zurück auf die Veränderungen des Klimas seit 1880. Der Temperaturanstieg betrug im 20. Jahrhundert in der Westschweiz rund 1.6°C im Mittelland rund 1.3°C und rund 1°C südlich der Alpen. Mit Hilfe von zwei Grafiken führte Christophe Clivaz aus, dass die Temperaturen in der Schweiz wegen Lage und Topografie rund doppelt so schnell zunehmen wie im weltweiten Schnitt. Grund für den weltweiten Temperaturanstieg ist unter anderem die weltweit zunehmende Mobilität. Und so fügte der Referent den Tourismusbereich nicht nur als «Opfer» des Klimawandels an, sondern beleuchtete vorgelagert auch anhand einiger Zahlen und Fakten die Rolle des Tourismus als Verursacher der zunehmenden Treibhausgase in der Atmosphäre.

Die Probleme im Zusammenhang mit den Klimaveränderungen in den Alpen sind weitgehend bekannt: Regen statt Schnee im Winter, Verschiebungen des Wasserregimes, Schmelzen der Gletscher und des Permafrosts, Veränderung der Landschaft, Zunahme der extremen Wetterereignisse. Länger zu reden gab eine Prognose und deren Visualisierung, wie viele der Skigebiete bei einer Temperaturzunahme von 1°C, 2°C oder 4°C noch schneesicher sein werden. Die Prognosen einer OECD-Studie aus dem Jahr 2007 blicken einerseits auf die Skigebiete der Alpenländer, andererseits der verschiedenen Regionen der Schweiz. Gemäss der genannten Studie können bei einer Temperaturzunahme von +4°C im Kanton Wallis 39 der heute 49 Skigebiete mit schneesicheren Winter rechnen (rund 80%), während dies in der gesamten Schweiz in nur knapp 50% der bestehenden Skigebiete der Fall sein wird. Dies hat gemäss einer von Christophe Clivaz zitierten Studie viel mehr mit der früheren Schneeschmelze im Frühjahr als mit dem späteren Einschneien anfangs Winter zu tun.



Abb. 1: Zukunft für viele Wintersportorte?

Reduktion und Anpassung

Welche Rolle der Tourismus-Sektor bei den Bemühungen spielen kann, den Temperaturanstieg in Zukunft so tief wie möglich zu halten, ist im Papier «2030: der Schweizer Tourismus im Klimawandel» festgehalten, das 2008 vom Staatssekretariat für Wirtschaft SECO veröffentlicht wurde. Der Bericht sieht die Rolle der Tourismus-Branche unter anderem darin, den öffentlichen Verkehr konsequent zu fördern, eine Lenkung des CO₂-Ausstosses über finanzielle Anreize zu schaffen, sowie die Kompensation der durch Ferienreisen entstehenden CO₂-Emissionen konsequent einzuführen. Interessant waren die Beispiele, die Christoph Clivaz anfügte: Die Strategie zur nachhaltigen Entwicklung der Schweizer Jugendherbergen sowie das Projekt «Green mobility» im Val d'Hérens machten deutlich, dass einzelne Akteure und Regionen mit Visionen und Ideen in eine nachhaltige (touristische) Zukunft blicken.

Der Frage, mit welchen Massnahmen die Tourismusregionen auf den Klimawandel reagieren, war der letzte Teil des Referats gewidmet. Heute investieren viele Regionen ihre Ressourcen in die Sicherung des Schneesports und in technische Massnahmen (erhöhter Rückgriff auf künstliche Beschneigung sowie Remodellierung des Pistenterrains), um trotz fehlendem Schnee das bestehende Angebot aufrecht zu erhalten. Christophe Clivaz propagiert hingegen, dass in Zukunft viele Regionen ihr Angebot diversifizieren und weiter entwickeln müssen, um in Zukunft weniger abhängig vom Schneesport zu sein. Als Beispiel dient die Region Moléson, die mit ihren Angeboten (u.a. Schaukäserei, Biker-Strecke, Klettersteig) vermehrt auch im Sommer Touristinnen und Touristen aus dem In- und Ausland anzulocken vermag. Dann, so erzählt es der Referent in einem Film der Ausstellung «Wasser unser», könne der Klimawandel für Tourismusregionen auch zur Chance werden. Im Sommer wird es in den Städten wegen der erhöhten Temperaturen für viele Menschen zunehmend ungemütlicher. Die Sommerfrische in den Bergen könne die Menschen aus den Städten in die Berge locken und dem Tourismus zur Diversifizierung ihres Angebots verhelfen.

Fragerunde: Sion 2026

Ein Besucher der Veranstaltung fragte bei Christoph Clivaz nach, was er als Wissenschaftler und Staatsrat für den Kanton Wallis von der Kandidatur von Sion für die olympischen Winterspiele 2026 hält. In seiner Präsentation nannte der Referent die Organisation von Wintersportwettbewerbe als eine der aktuellen Möglichkeiten, wie Wintertourismusregionen auf den Klimawandel reagieren. Im Gespräch erörterte er jedoch, dass für ihn diese Antwort auf die Herausforderungen nicht der richtige Weg seien, da mit der Ausrichtung solch grosser Events der Wintertourismus weiter gestärkt und propagiert werde, ungeachtet der klimatischen Veränderungen. Er vertritt vielmehr die Meinung, die Bemühungen

der Tourismusakteure müssen sich auf andere Bereiche als den Wintersport und andere Jahreszeiten als den Winter verlagern, um zukunftsweisend zu sein.

Barbara Keller

Die Fremde im Sucher – Einzoomen und Ausblenden Der fotografische Blick auf Reisen

Rosaly Magg, iz3w, Freiburg i. Br.

14. November 2017

Auf vieles kann man auf Reisen verzichten, nur selten auf den Fotoapparat. So gehört die Reisefotografie zu den beliebtesten Genres. Manche Kritiker vertreten die Position, dass dabei vor allem ästhetische Klischees (re)produziert werden, wie man sie etwa aus der Touristikwerbung kennt. Andere behaupten, dass der Fotoapparat davor schützt, sich auf das Fremde wirklich einzulassen. In jedem Fall geht es bei der Reisefotografie darum, Erinnerungen festzuhalten, Stimmungen einzufangen, Menschen und «schöne Orte» zu dokumentieren – und zu zeigen, dass man «da gewesen» ist.

Das Eigene und das Fremde sind zwei Seiten derselben Medaille. Das Bild vom Selbst wird in Abgrenzung zum Anderen hergestellt – auch in der Fotografie. Und genau hier setzen exotistische, sexistische und rassistische Projektionen ein: Sei es bei historischen Dokumenten aus der Kolonialzeit wie beispielsweise «Haremsphantasien» oder bei stereotypen Bildern aus aktuellen Fernreisekatalogen, die die «unberührte, wilde Landschaft» und das «jungfräuliche Entdecken» immer noch als Grundsäulen des Tourismus stilisieren. Das touristische Fotografieren trägt bis heute koloniale Züge, indem die Fotografierenden sich eine innerlich und äusserlich hergerichtete Welt aneignen, als Beweis und Kontrolle des Dagewesenseins, als Trophäe.

Die Referentin regte mit ihrem Vortrag die Zuhörerinnen und Zuhörer der Vertragsreihe der Geographischen Gesellschaft an, die Reisefotografie aus einer kritischen Perspektive zu betrachten. Die Gesellschaft konnte mit Rosaly Magg eine sehr kompetente Referentin zu dem Thema Reisefotografie gewinnen: Sie ist Germanistin und Ethnologin und arbeitet im «Informationszentrum 3. Welt» (izw3w) in Freiburg i. Br. Sie hat sich im Projekt «FernWeh – Forum Tourismus & Kritik» intensiv mit dem Zusammenhängen zwischen Tourismus, Kultur und Rassismus auseinandergesetzt und beleuchtete die sozialen und ökonomischen Folgen der Erschaffung von Urlaubsparadiesen.

Zu Beginn des Vortrags entführte die Referentin das Publikum mit typischen Reisefotografien in die unterschiedlichsten touristischen Destinationen und stellte Frage wie «Warum fotografieren wir auf Reisen?» und «Warum machen wir Urlaubs- und Reisefotografien?». Die Referentin zeigte im Anschluss mögliche Erklärungsansätze auf, wie das Foto als Souvenir und somit als Dokumentation, als Flucht aus dem Alltag oder als Fokussierung auf das Ungewöhnliche (Fremde) und Herausragende (z. B. Folklore). Im Folgenden konzentrierten sich die Inhalte des Vortrags zur Reisefotografie auf drei wesentliche Aspekte: «Angst vor der Fremde»; «Bereiste bleiben unter sich» und «die Macht der «geschossenen» Bilder».

Angst vor der Fremde

Reise in Regionen, die durch andere Kulturen geprägt sind, reizen durch das «Anderssein». Es werden traditionelle Tänze, landestypisches Essen, ursprüngliche Arbeitstechniken und Landschaften fotografiert, um das Besondere hervorzuheben und die Erinnerungen bzw. Vergangenheit festzuhalten. Die kritische Betrachtung zeigt aber, dass das Eigene und das Fremde zwei Seiten derselben Medaille sind. Das Bild vom Selbst wird in Abgrenzung zum Anderen hergestellt – auch in der Fotografie. Rosaly Magg zeigte anhand des Erklärungsansatzes von Susan Sontag auf, dass Fotografieren als Werkzeug der Bewältigung von Ängsten gegenüber dem Fremden dient und gleichzeitig auch als Aneignung des Fremden durch die Kamera. Der englische Ausdruck «take a picture» verdeutlicht diese Aneignung und das Foto dient als Trophäe sowie zur Dokumentation: «Ich war da!» Im Vortrag wurde diese teils exotistischen, sexistischen und rassistischen Projektionen anhand historischer Dokumente aus der Kolonialzeit wie den «Haremsphantasien» aufgezeigt. Sie sind aber ebenso präsent in stereotypen Bildern aus aktuellen Fernreisekatalogen, die die «unberührte, wilde Landschaft» und das «jungfräuliche Entdecken» immer noch als Grundsäulen des Tourismus stilisieren.

Bereiste bleiben unter sich

Viele Reisende bleiben in ihren Hotelanlagen und Begegnungen mit Menschen im Gastland beschränken sich auf Marktbesuche, Tanz- und Musikveranstaltungen oder Dienstleistungen. Dies wird jedoch häufig als authentische Kultur wahrgenommen und die Bereisten scheinen als eine kulturelle homogene Masse. Fotografien kann in diesem Kontext als ein Ausleseprozess und Konzentration auf das Herausragende gesehen werden und dadurch als Analyse und Interpretation von Wirklichkeit. Dies führt zur Verfestigung von Klischees und Stereotypen. Dabei wird durch das Fotografieren von Fremden oft in die persönliche Sphäre der Fotografierten eingedrungen, insbesondere mit der Zoomfunktion, und dies führt zu Voyeurismus. Die Referentin zeigte auf, dass die Geschichte des Reisens sehr eng mit jener



Abb. 1: Die Eroberer

der Fotografie verbunden ist. Eine kritische Reflexion der Reisefotografie kann jedoch auch mit Kunstprojekten angeregt werden, wie ein Beispiel zu inszenierte Scheinwelten und projizierten Klischees illustriert.

Die Macht der «geschossenen» Bilder

Der Blick des Fotografierenden ordnet die abgebildete Welt nach seinen Kriterien. Was nicht fotografiert wurde, wird ausgeblendet; dies ergibt nur eine bestimmte Auswahl der Realität. Es wird eine gewünschte Imagination hergestellt und nur ein bestimmter Augenblick festgehalten. Die Macht jener Bilder, die mit nach Hause gebracht werden, ist besonders stark, da sie den Massstab für die Erinnerung setzen. In dem Kontext von Macht muss in der Reisefotografie auch die Frage gestellt werden: «Wem gehört die Fotografie?» Der romantisierte Blick auf das Andere (siehe erster Aspekt in diesem Vortrag) schafft ein Machtgefälle zwischen dem fotografierenden Subjekt und dem fotografierten Objekt. Daher ist es notwendig, bereits bestehende Fotografierverbote und -tabus zu beachten und sich mit rechtlichen wie mit moralischen Fragen auseinanderzusetzen, ob man ein Foto machen darf oder nicht.

Der Vortrag von Rosaly Magg zeigte eindrücklich die unterschiedlichen Aspekte und die kritische Interpretationen der Reisefotografie auf. Im Anschluss an den sehr gut strukturierten Vortrag fand eine angeregte Diskussion statt basierend auf den unterschiedlichen Erklärungsansätzen und der Selbstreflexion der Teilnehmenden zu eigenen Reisebilder.

Margreth Keiler

Berichte von den Feldkursen 2017: Alpen, Georgien (Kaukasus), Ostmitteleuropa, Wien-Brünn-Prag

DozentInnen und Studierende des GIUB

28. November 2017

Feldkurse geben den Studierenden die Gelegenheit, «Geographie» praktisch zu erfahren und zu erleben. Im Studium erarbeitete theoretische Konzepte können mit realen Situationen im Feld konfrontiert, Fragen neu gestellt werden. Feldkurse sind damit ein wichtiger Bestandteil des Studiums und gleichzeitig auch stets ein Abenteuer für alle Beteiligten.

Feldkurs 1: UNESCO-Welterbe Jungfrau-Aletsch (SAJA), Region Wallis, 18.–27. August 2017

Leitung: Prof. Dr. Chinwe Ifejika Speranza, Prof. Dr. Stephan Rist, Dr. Hanspeter Liniger, Dr. Karina Liechti; Abt. Integrative Geographie

Der Feldkurs setzte sich mit den ökologischen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen für nachhaltige Entwicklung in der UNESCO-Welterbe-Region Wallis auseinander. Dabei wurden die Themenfelder Landnutzung, Wasser, Naturgefahren, Tourismus, Erschliessung, Industrie & Gewerbe sowie Gouvernanz & Identitäten untersucht. Eine zusätzliche Gruppe, bestehend aus zwei laotischen PhD-Studenten und einer Besucherin aus Berlin, ergänzten die Themen jeweils durch eine internationale Perspektive.

Die Themen wurden in vier verschiedenen Teilräumen im Oberwallis untersucht: im Goms, im Talboden (Naters/Visp/Brig), auf der Südrampe (Aussenberg/Eggenberg) und in den Tourismuszentren im Aletschgebiet (Riederalp/Belalp/Bettmeralp). Die Diversität des Raumes, trotz so kleinen Distanzen, hat die Studierenden sehr beeindruckt.

Eines der Hauptziele des Feldkurses war ein aktives inter- und transdisziplinäres Einarbeiten in die Analyse von Potenzialen, Limitationen und Lösungsansätzen der nachhaltigen Ressourcennutzung und der regionalen Entwicklung. Der Feldkurs ermöglichte den Studierenden, Fragen der nachhaltigen Land- und Ressourcennutzung und der nachhaltigen Regionalentwicklung im Berggebiet zu untersuchen. Die Studierenden gewannen einen Einblick in die natur- und kulturräumliche, sowie die sozioökonomische Dynamik und in das Spannungsfeld zwischen Schutz und Nutzung und zwischen Natur- und Kulturräum. Ebenfalls lernten sie die endogenen und exogenen Faktoren und Rahmenbedingungen der Berggebietenentwicklung kennen und konnten durch eigene Feldarbeit die Kommunikation am Schnittpunkt zwischen Wissenschaft und Gesellschaft üben.

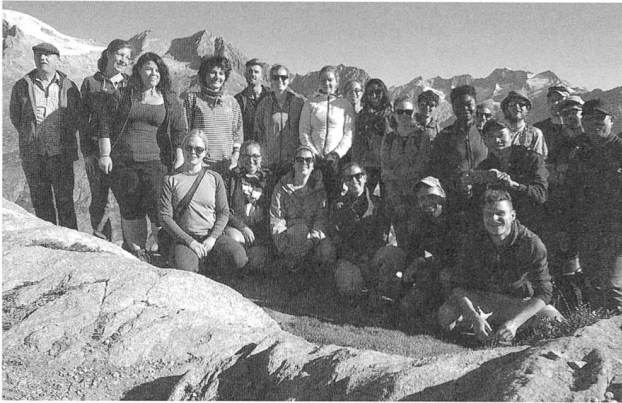


Abb. 1: Exkursionsgruppe

Höhepunkte dieses Feldkurses waren die Wanderung von der Belalp über die Hängebrücke beim Aletschgletscher bis auf die Riederalp oder auch die Erwanderung des riesigen Rutschgebietes auf der Moosfluh bei der Bettmeralp, das durch den Rückzug des Aletschgletschers verursacht wird. Der Zugang zu diesem Gebiet ist für das Wandern aufgrund der Gefahren eigentlich geschlossen, dank dem lokalen Experten Peter Schwitter durften die Studierenden unter seiner Führung aber das Gebiet betreten und die unglaubliche Macht der Natur bestaunen. Die Herangehensweise des «Begreifens» konnte auf diesen Wanderungen ebenfalls geübt werden: Dabei geht es um die Auseinandersetzung mit dem Raum mit allen Sinnen (sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken).

Weitere Aktivitäten waren das Erkunden des Bewässerungssystems der Suonen auf der Südrampe, die Besichtigung des Lonza-Werkes und die Aufarbeitung der Quecksilberschmutzung bei Visp sowie der Besuch des Wasserkraftwerkes in Mörel. Bei all diesen Besichtigungen standen den Studierenden neben dem Fachwissen des Leitungsteams auch immer lokale Experten zur Verfügung.

An den letzten zwei Kurstagen wurden die Eindrücke in Arbeitsgruppen zusammengetragen und die Ergebnisse jeweils mit den andern Kursteilnehmenden diskutiert. Damit konnte ein umfassender Überblick über die nachhaltige Entwicklung aller Themengebiete in den verschiedenen Räumen gewonnen werden.

Einige Beispiele dazu

Die Gruppen «Wasser» und «Tourismus» erkannten beide grosse Herausforderungen für den Wintertourismus, aufgrund der in Zukunft zunehmenden Wasser- und Schneeknappheit. Beide Gruppen forderten Innovation, wobei die Gruppe «Tourismus» das Projekt «BikeValais-Wallis» als gelungenes Beispiel für nachhaltigen Sommertourismus lobte. Die Gruppe «Industrie & Gewerbe» sah Potenziale im kleinräumigen Oberwallis in Nischenprodukten und einer starken Zusammenarbeit mit dem Tourismus und der Landwirtschaft. Diese Vernetzung zwischen Landwirtschaft und Tourismus wurde auch von der Gruppe «Landnutzung» als elementar angesehen, um das Kulturland nachhaltig schützen und Gefah-

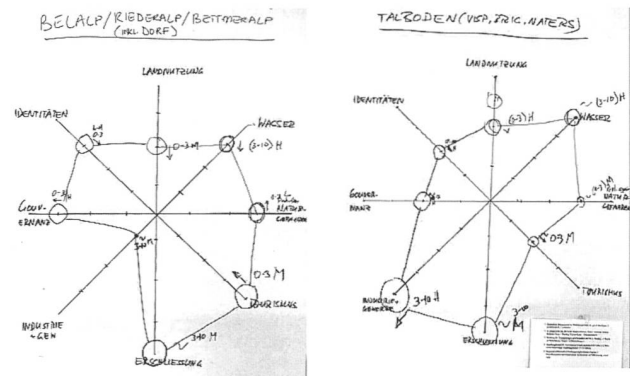


Abb. 2: Spinnendiagramm: Ökologie–Ökonomie–Soziologie

ren wie einer zunehmenden Verbuchung begegnen zu können. Diese Symbiose zwischen Tourismus und Landwirtschaft mit den verbundenen Direktzahlungen zum Erhalt des Lebensstandards für die Bauern imponierte der internationalen Gruppe und wurde als grosser Unterschied zum System in Laos hervorgehoben. Die Gruppe «Naturgefahren» unterstrich, dass in einem alpinen Umfeld der Ansatz des integrativen Risikomanagements unerlässlich sei und dass dieses dem jeweiligen Teilraum angepasst werden müsse. Schlussendlich befand die Gruppe «Governanz & Identitäten», dass trotz geographischer Nähe die Identitätsangebote zwischen den Teilräumen stark variieren würden. Dennoch fände man auch Teile der anderen Angebote im eigenen Raum wieder, wodurch sich eine gemeinsame Identität «Oberwallis» aus all diesen Angeboten herausbilden könnte.

Dies sind nur einzelne Schlussfolgerungen der mehrseitigen, interessanten Berichte der verschiedenen Gruppen. Diese Berichte zeigen auf, was schon während dem Feldkurs zu spüren war: Nachhaltige Ressourcennutzung und nachhaltige regionale Entwicklung müssen für jeden Teilraum und jede Sphäre einzeln definiert und analysiert werden. Das Ziel, den Studierenden Wege für solche Analysen anhand eines Fallbeispiels näher zu bringen, konnte während diesen zehn sonnigen Tagen im Oberwallis erfolgreich umgesetzt werden.

Chinwe Ifejika Speranza, Moritz Burger

Feldkurs 2: Georgien (Kaukasus), 19.–29. Juni 2017

Leitung: Prof. Dr. Chinwe Ifejika Speranza, Abt. Integrative Geographie; Dr. Heino Meessen, CDE

Vor Ort bereicherten die Professoren A. Khoetsian, T. Keryan aus Armenien und Prof. N. Elizbarashvili sowie Dr. Dawid Svanadze aus Georgien die Exkursion mit ihrem Wissen. Auch die insgesamt neunzehn Teilnehmenden bildeten ein internationales Team mit acht Studierenden aus der Schweiz, sechs aus Georgien, drei aus Armenien, ein PhD-Student aus Spanien und eine Studentin aus Aserbaidschan.

Neben der Hauptstadt führte der Feldkurs in den Nord-Osten Georgiens in die Gebirgsregion Kakheti, nur

wenige Kilometer entfernt von den Grenzen Aserbaidschans und Russlands.

Das interdisziplinäre Ziel der Exkursion war die Identifikation und Beschreibung der Einflussfaktoren von nachhaltiger Entwicklung in Bergregionen im Transitionskontext (Umbruch) der Kaukasusregion. Im Rahmen dieses Ziels setzten sich die Studierenden in internationalen Tandems mit folgenden Themen auseinander: Trink- und Bewässerungswasser und Naturgefahren; Naturschutz, Biodiversität und natürliche Ressourcen; Housing, Infrastruktur und öffentliche Dienstleistungen; Nachhaltige Regionalentwicklung in der Raumplanung und im Tourismus sowie Kartierung von (saisonaler) Hausnutzung.

Um dies zu untersuchen, wurde eine Methodentriangulation gewählt, welche die Methoden Beobachtung (visuell vor Ort, Geo-referencing mit GPS und ArcGIS), Interviews mittels Haushaltsfragebogen und Experteninterviews der Gemeindeverantwortlichen miteinander verbindet. Diese Analysen und die Erarbeitung der Themengebiete waren in ein vielseitiges Kursprogramm eingebettet:

Der Feldkurs startete in Tbilisi, der georgischen Hauptstadt, mit dem Besichtigen der Altstadt sowie dem Kennenlernen der anderen Studierenden. An der Tbilisi State University wurde ein theoretischer Überblick über die Region Kaukasus-Süd und Georgien sowie eine methodische Einführung gegeben. Der anschließende Austausch der Studierenden zu ihrem bisherigen Methodenwissens war herausfordernd und spannend und führte zu inhaltlichen und funktionellen Anpassungen der Methoden an den lokalen Kontext und vorhandene Möglichkeiten.

Über eine aussichtsreiche Passstrasse wurde dann die Gemeinde Lagodekhi erreicht. Beim Besuch des Naturschutzzentrums des Nationalparks «Zapopednik» in Lagodekhi führten eine Partner-NGO, die lokale Regierung und lokale Initiativgruppen aus Gurgeniani in aktuelle Projekte des CDE (Universität Bern) ein. In internationalen Tandems arbeiteten die Studierenden selbstständig im Feld, zu Naturschutz, Kartierung der sozial-ökologischen Bedingungen und Befragungen von Haushalten

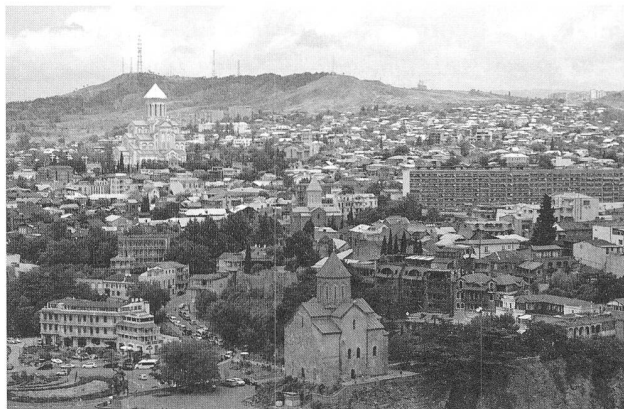


Abb. 1: Tbilisi

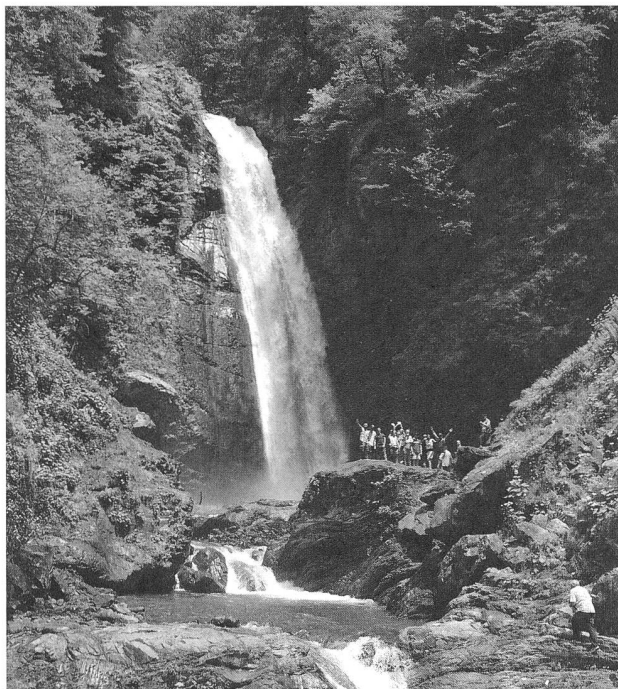


Abb. 2: Nationalpark «Zapopednik»

und InteressenvertreterInnen verschiedener sozialer Gruppen.

Dieses Livelihood Assement (Untersuchung der Lebens-/ Existenzgrundlage) führten die Studierenden während der Exkursion in drei verschiedenen Untersuchungsgebieten durch, in Gurgeniani, Lagodekhi und Kabali (Aseri). Dazu verwendeten sie einen Fragebogen, den die Berner Studierenden vor dem Feldkurs vorbereitet hatten und zu Beginn des Kurses mit den Studierenden aus der Region überarbeitet, mit deren lokalem Wissen ergänzt und übersetzt hatten. Die gewonnenen Daten wurden ausgewertet und in Theorien der Nachhaltigen Entwicklung, des Livelihood Konzepts sowie in System-, Transformations- und Zielwissen eingeordnet.

Zudem lernten die Studierenden die Zusammenarbeit Georgiens mit der EU im laufenden «European Neighbourhood Programme for Agriculture and Rural Development» (ENPARD) kennen, ebenso die Projekte der NGO CARE International.

Am Ende der Exkursion fassten die Tandems ihre Forschungsergebnisse in Berichten zusammen und stellten die wichtigsten Ergebnisse ihrer Themen der Gemeindeverwaltung von Lagodekhi sowie Vertreter des Naturschutzgebiets vor. Zu diesem formellen Anlass waren auch alle interessierten VertreterInnen und BewohnerInnen der drei untersuchten Gemeinden eingeladen. Dies ermöglichte eine spannende Diskussion mit ExpertInnen und einen Austausch der unterschiedlichen Perspektiven. Die Veranstaltung bot auch die Möglichkeit die Resultate des Feldkurses zu überprüfen.

Die Ergebnisse lassen sich folgendermassen kurz zusammenfassen:

Beim Kartieren der Hausnutzung wurde festgestellt, dass 18 % aller untersuchter Häuser ganzjährig oder saisonal leer stehen. Noch häufiger schienen Häuser nur teilbewohnt zu sein, beispielsweise wohnen die Grosseltern ganzjährig im Parterre, doch die obere Etage wird nur im Sommer von jüngeren Generationen bewohnt. Dies wurde als Auswirkung der Land-Stadt-Migration im Transitionskontext (Umbruch) der Bergregion verstanden.

Die wichtigsten Probleme in Bezug auf Waldressourcen und Naturschutz sind zum einen der fehlende Zugang zu Holz und zum anderen die hohe Menge an Abfällen, die in der Umwelt deponiert werden. Beide Probleme werden von der lokalen Regierung angegangen, erfordern aber zukünftig weitere Investitionen. Im Allgemeinen scheinen die Lagodekhi-Schutzgebiete für die lokale Bevölkerung nicht sehr wichtig zu sein, da andere Probleme wie die Qualität des Trinkwassers oder der Mangel an Beschäftigungsmöglichkeiten dominanter sind. Für den Tourismus spielt der Nationalpark jedoch eine wichtige Rolle. Aber um langfristig vom Tourismus profitieren zu können, müssen nicht nur die gut erhaltenen Natur- und Kulturgüter geschützt werden, die Georgiens Kapital sind, sondern eine intakte Infrastruktur, wie Strassen, (Ab-)Wassersysteme, Abfallmanagement und medizinische Versorgung, muss vorhanden sein und gepflegt werden.

Beim Vergleich der Gemeinden fanden die Studierenden interessant, dass in Gurgeniani, welche als ärmste Gemeinde gesehen wurde, mit dem schlechtestem (Ab-)Wassermanagement und die am stärksten Naturgefahren ausgesetzt ist, die Lebenszufriedenheit am höchsten bewertet wurde.

Im Feldkurs konnten die Studierenden die Transdisziplinarität der Akteursgruppen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und politische Entscheidungsträger erleben und sich in ihrer zukünftigen Rolle als WissenschaftlerInnen üben. Diese Transdisziplinarität und auch die gelebte Internationalität des Kurses war für die Studierenden ein Anstoss, die eigene (Forschungs-)Perspektive und Weltanschauung zu reflektieren.



Abb. 3: Exkursionsgruppe

Georgien begeisterte durch seine wundervolle Natur und die unglaubliche Gastfreundschaft der BewohnerInnen. Dies kennen zu lernen, eingebettet in der Interkulturalität des Kurses, war für alle eine bereichernde Erfahrung.

Chinwe Ifejika Speranza, Tamara Wüthrich

Feldkurs 3: Grenzen und Minderheiten in Ostmitteleuropa

Leitung: Dr. Béla Filep, Dr. Sascha Finger, Dominic Zimmermann, Abt. Kulturgeographie

Im Rahmen dieses Feldkurses machten wir uns per Reisebus auf, die Spuren der politischen und mentalen Grenzen in der nordserbischen, multikulturellen Provinz Vojvodina und den angrenzenden Grenzgebieten Kroatiens, Rumäniens und Ungarns zu erkunden; Grenzen, welche sich im Laufe der Geschichte verändert haben und sich weiterhin verändern. Wir untersuchten, welche Auswirkungen diese Grenzen auf den Alltag der Menschen vor Ort haben und mit welchen Strategien die Bevölkerung diesen begegnet. Gleichzeitig erfuhren wir mehr über die gesellschaftliche Ausgrenzung von Minderheiten wie der Roma, Ungarn, Kroaten, Serben und Juden. Wir trafen Minderheiten- und RegierungsvertreterInnen, VertreterInnen der Zivilgesellschaft und WissenschaftlerInnen, welche uns ihre Sicht der Dinge erläuterten. Und natürlich überschritten wir sichtbare und unsichtbare Grenzen.

Die vierzehn Studierenden erhielten zur Vorbereitung des Feldkurses den Auftrag, sich in einem Themenbereich zu vertiefen und ein Handout für ihre Mitstudierenden zu erstellen. Auf der Reise präsentierten sie dann – passend zu unserer jeweiligen Station – ihre Recherchen. Dank dieser Einstimmung waren die Gespräche mit den GesprächspartnerInnen vor Ort jeweils sehr engagiert und die Fragen gingen den Studierenden nie aus. Nach unserer Rückkehr in die Schweiz ergänzten sie ihre im Vorfeld verfassten Texte mit den Erfahrungen vor Ort.

Unsere Reise begann in Budapest, wobei unsere erste Feldkursstation die ungarische Grenzstadt Szeged war. Hier besuchten wir den Hauptsitz der Euroregion Donau-Kreisch-Marosch-Theiss, welche sich über Grenzgebiete Ungarns, Serbiens und Rumäniens erstreckt. Im Gespräch mit der Direktorin Eszter Csókási erhielten die Studierenden einen ersten Einblick in die grenzüberschreitenden Phänomene im Dreiländereck, zum Beispiel zu Kooperationen in den Bereichen Infrastruktur, Wirtschaft, Tourismus, Bildung und Gesundheitswesen. Im Gespräch mit einem Vertreter des Vereins der Vojvodina-Ungarn in Ungarn rollten wir die Migrationsgeschichte der Vojvodina-UngarInnen auf, welche während der Jugoslawienkriege nach Ungarn flüchteten oder in den letzten Jahren zu Bildungszwecken dahin migrierten. Es war auch ein Gespräch über die Schwie-

rigkeiten der Identitätsfindung, wenn man gedanklich in zwei Welten lebt.

Szeged und seine Umgebung waren für uns auch deshalb spannend, weil die ungarisch-serbische Grenze im Zuge der Migrationskrise 2015 in den Fokus gelangt war. So besichtigten wir nicht nur den von der ungarischen Regierung neu erstellten Grenzzaun, sondern sprachen auch mit Vertretern der NGO Migszol und dem Bürgermeister der Grenzstadt Mórahalom, die aus ganz unterschiedlicher Perspektive über die Ereignisse von 2015 berichteten.

In der multikulturellen Vojvodina (Nordserbien) interessierte uns insbesondere das Zusammenleben der verschiedenen ethnokulturellen Bevölkerungsgruppen, die institutionelle Verankerung der kulturellen Diversität, die politische Repräsentation der verschiedenen Minderheiten wie auch Fragen zu deren Bildung, Kultur und Sprache. In Subotica/Szabadka trafen wir VertreterInnen des Ungarischen und Kroatischen Nationalrats sowie der jüdischen Gemeinde. Zusätzlich besuchten wir die ungarischsprachige Hochschule und das Regionalfernsehen Pannon RTV, das in ungarischer Sprache sendet – und wurden überrascht mit zwei Sendebeiträgen über unseren Besuch in der Vojvodina. In der Provinzhauptstadt Novi Sad wurden wir vom Sekretariat für Nationale Minderheiten der Provinzverwaltung empfangen, wo wir mehr über die Programme der Provinz zur Annäherung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen erfuhren. Obwohl die Vojvodina während der Jugoslawienkriege von kriegerischen Auseinandersetzungen verschont blieb, war das Verhältnis zwischen Mehrheits- und Minderheitenbevölkerung insbesondere in den 1990er und 2000er Jahren sehr angespannt.

Von den Jugoslawienkriegen direkt betroffen war die kroatische Stadt Vukovar, wo die Kämpfe viele Todesopfer forderten und eine zerstörte Stadt hinterliessen – wie auch andere Wunden, welche bis heute nicht geheilt sind. Der Kroatie Igor Vlašić, welcher als Jugendlicher den Krieg selbst miterlebt hat und nun Stadtführungen organisiert, führte uns während eines Tages zu den verschiedenen Erinnerungsorten der Schlacht um Vukovar – ein eindrücklicher Rundgang, der in der Gruppe und im Rahmen einer unserer Reflexionsrunden viel zu reden gab.

Da kam ein etwas ruhigeres Sonntagsprogramm mit dem Besuch der serbisch-orthodoxen Klöster in der Fruška Gora und einer Weindegustation gelegen.

Von Novi Sad, wohin wir noch einmal zurückkehrten, bleibt auch der Besuch von Roma-Hilfsprojekten einer Partnerorganisation vom HEKS und einer Roma-Siedlung in Erinnerung. Im Anschluss daran hat die Studierenden insbesondere die Frage beschäftigt, wie wir uns als Forschende in einem solchen Kontext bewegen können und wie wir unsere Rolle definieren und reflektieren.



Abb. 1: Wasserturm Vukovar

Unsere letzte Station war die rumänischen Stadt Timișoara/Temesvár, eine einst ebenso multikulturelle Stadt wie die schon besuchten Städte in der Vojvodina. Hier suchten wir Antworten auf unsere Fragen bei der ungarischen und deutschen Gemeinschaft. Zum Abschluss des Feldkurses besuchten wir das Museum zur Rumänischen Revolution von 1989, welche in Timișoara/Temesvár begonnen und Rumänen, Ungarn und Deutsche damals vereint hatte.

Für Interessierte liefert ein ausführlicher Exkursionsbericht samt Tagebuch detailliert Auskunft über den Feldkurs Ostmitteleuropa.

Béla Filep



Abb. 2: Timișoara

Feldkurs 4: Anpassung an den Klimawandel in Prag–Brünn–Wien, 19.–30. Juni 2017

Leitung: Prof. Dr. Stefan Brönnimann, Dr. Renate Auchmann

An jeder der drei Stationen stand jeweils ein Themenfeld im Vordergrund: in Prag der Hochwasserschutz, in Brünn die Landwirtschaft und in Wien die städtische Hitzebelastung. Der Feldkurs fand bei durchwegs schönem und heissem Wetter statt, so dass zumindest die Themen Hitzebelastung und Dürren leicht nachvollzogen werden konnten, während sich die Hochwasser vor allem durch Spuren im Stadtraum und im Gelände zeigten.

Ein Stadtrundgang durch Prag zeigte die lange Hochwassergeschichte der Stadt. Wie so oft war es aber ein Einzelereignis, welches den heutigen Umgang mit Hochwasser prägte, so das Jahrhundert- oder gar Jahrtausendhochwasser von 2002. Mobile Hochwassersperren waren 2002 zwar lokal bereits im Einsatz, es fehlte aber die Akzeptanz. Nach dem Ereignis wurden sie beidseits der Moldau installiert. Entlang des Laufs der Moldau oberhalb Prags erstreckt sich eine Kaskade von Stauwehren. Diese Wehre werden durch eine staatliche Behörde des Einzugsgebiets (Povodí Vltavy) betrieben, welche wir besuchten. Massnahmen im Hochwasserschutz werden aber von einzelnen Gemeinden oder Grundbesitzern getroffen. Es werden also nicht ganz Streckenabschnitte eingedämmt und auch grössere Zuflüsse der Moldau sind unreguliert. An der Exkursion wurde auch diskutiert, die zahlreichen mittelalterlichen Teiche wieder in Betrieb zu nehmen. Sie würden dabei helfen, das Wasser länger im Gelände zu halten – und könnten gleichzeitig als Bewässerungsspeicher dienen.

Während die grossen Hochwasser oft mit Vb-Lagen einhergehen, können auch starke Gewitter zu Starkniederschlagsereignissen führen. Unser Gastgeber in Prag, Bohumír Janský, führte uns an den Mladoticer See, wo ein solches Ereignis 1872 eine Rutschung auslöste, die einen See aufstaute und die Bahnlinie verschüttete.

Landwirtschaft ist in Tschechien flächenmässig bedeutend (53 %). Angebaut werden Winterweizen, Frühlingsgerste, Winterroggen und Hopfen. Südmähren, in dessen Zentrum Brünn/ Brno liegt, ist wärmer und trockener als andere Teile Tschechiens. Hier werden auch Mais und Wein angebaut.

Vergangene Klimaschwankungen in Mähren sind sehr gut untersucht, wie unser Gastgeber Rudolf Brazdil ausführte. Der Klimawandel wird aber die Eignung für Landwirtschaft in der Zukunft verändern. Das Hauptproblem sind dabei Dürren, aber auch Spätfrost, Hagel, und Pilzbefall sind ein Thema. Ein starkes Dürreereignis war der Sommer 2015, welches (ähnlich wie das Hochwasser von 2002) die politische Agenda veränderte. Auch 2003, 2007, und 2001 waren Dürrenjahre, fielen aber politisch in ein anderes Umfeld. In den letzten Jahren wurden mehrere Dürre-Informationssysteme errichtet.

Ein Dürre-Portal (www.intersucho.cz) liefert Informationen zur aktuellen Situation und Szenarien. (Während unsere Besuchs war der Dürreindex auf S4/S5, d.h. «abnormal to extreme».) Diese Informationen sind wichtig für die Landwirtschaft, nicht nur für die Planung der landwirtschaftlichen Tätigkeiten, sondern auch zur Abschätzung der Preisentwicklung. Auch saisonale Vorhersagen werden gemacht, diese stecken allerdings (wie überall) noch in den Kinderschuhen.

Der Handlungsspielraum der Landwirtschaft umfasst zwei Ebenen. Die taktische Planung ist kurzfristig und betrifft Wettervorhersagen und Warnungen und die hier möglichen Massnahmen. Die strategische Planung (beispielsweise die Wahl des Saatguts) betrachtet mittel- bis langfristig Optionen. Hier kommen Klimaänderungsszenarien zum Tragen. Anpassungsstrategien sind nötig auf der Ebene der einzelnen Landwirte, aber auch in Agrarpolitik, Wirtschaftspolitik und Raumpolitik.

Zur Abschätzung der zukünftigen Entwicklung wurden durch «Czech Globe» (ein mit EU-Mitteln errichtetes Kompetenzzentrum, welches wir besuchten) mittels «Downscaling» Szenarien in 10 km Auflösung erstellt. Gemäss diesen Szenarien wird mit einer Temperaturerhöhung von +2 °C aus einer 20-Jahres-Dürre eine 4-Jahres Dürre. Zur Adaptation an diese Bedingungen führt «Czech Globe» sowohl Experimente mit Pflanzen in Klimakammern in einem ausgezeichnet eingerichteten Labor durch. Gleichzeitig werden in verschiedenen Experimentierfeldern Freiluftversuche durchgeführt. Hier sahen wir auch ein Versuchsfeld mit Pappeln als Biomassen-Lieferant für das zentrale Heizwerk einer grossen Siedlung.

In Wien wird die städtische Hitzebelastung seit einiger Zeit als Problem gesehen. Nachdem Österreich einen Klimabericht erstellt hatte, entwickelte Wien einen Strategieplan zu Hitzewellen mit dem Ziel, Massnahmen zu beschreiben, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und die Akzeptanz zu fördern. Dabei wird von einem weiteren Wachstum der Stadt Wien ausgegangen. An der meteorologischen Zentralanstalt ZAMG sahen wir die Ergebnisse der Stadtklimamodellierung Wiens mit dem mit «MUKLIMO3»-Modell mit 100 m Auflösung.



Abb. 1: Wien–Dachbegrünung

Die Hitzebelastung betrifft vor allem die Nacht und verkürzt damit die Erholungsphase der Menschen, denn der Kaltluftabfluss vom Wienerwald dringt nicht bis in die Innenstadt vor. In einem Quartiersspaziergang wurden mögliche Massnahmen gegen Hitzewellen erläutert, welche vom Pflanzen zusätzlicher Stadtbäume und der Aufstellung von Brunnen bis zu Fassadenbegrünung reichen. Allerdings ist die Umsetzung der Massnahmen noch nicht sehr weit fortgeschritten. Auch herrscht noch Forschungsbedarf: Welche Bäume werden in der Stadt über die nächsten Jahrzehnte am besten gedeihen, und welche Substrate eignen sich am besten?

Nördlich von Wien erstreckt sich das Marchfeld, eine landwirtschaftlich intensiv genutzte Terrasse, gleichzeitig ein attraktives Naherholungsgebiet Wiens. Die Regulierung des Grundwassers in diesem Spannungsfeld war das letzte Thema der Exkursion.

Stefan Brönnimann

Zwischen Terrorismus und Märchen wie aus Tausendundeiner Nacht Tourismus in der arabischen Welt

Prof. Dr. Hans Hopfinger,
Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt

12. Dezember 2017

Die Arabische Welt ist seit geraumer Zeit eine der globalen Krisenregionen. Zwar brachte der «Arabische Frühling» einen Funken Hoffnung mit sich, doch eine Lösung für die vielfältigen Probleme dieser Weltregion ist kaum absehbar. Die Krise wird noch verschärft durch den gegen Menschen und Kulturgüter gerichteten Terror des sog. «Islamischen Staates». Im Gegensatz dazu stehen die beliebten Urlaubsziele am Roten Meer, in Marokko oder an Tunesiens Küsten. Wie sind diese Kontraste zu erklären? Wirkt die Faszination des Orients so stark, dass terroristische Anschläge auf Urlaubsparadiese oder kriegerische Auseinandersetzungen nur zu kurzzeitigen Einbrüchen im Tourismusgeschehen führen? Ein Spannungsverhältnis, das im Mittelpunkt des Vortrags stehen wird!

Tourismus ist mit Bildern in unserem Kopf verknüpft, mit Stereotypen von Landschaften oder Gesellschaften (Südsee = Meer, Palmen, Sonne!), mit dem Exotischen als Gegenentwurf zu unserer Alltagswelt. Es ist diese imaginäre Geographie, die oft der Auslöser für unsere Reisen ist.

Vielfalt

Die «arabische Welt» ist gleichzeitig so nah und so fern, sie beginnt in den Anrainergebieten am südlichen Mittelmeer. Islamisch ist die arabische Welt erst aber seit



Abb. 1: Wadi Rum/Jordanien (Foto: H. Hopfinger)

dem 7. Jahrhundert, Kultur reicht viel weiter zurück. So gibt es auch nicht nur Moslems, sondern auch christliche und jüdische Bevölkerungsgruppen. Die Kultur des Vorderen Orients ist uns heute zwar oft fremd, und doch liegt hier auch die Wiege unserer eigenen Kultur.

Die grosse Vielfalt der arabischen Welt ist für uns faszinierend: Wüstenlandschaften, Oasen, Mittelmeer und Totes Meer, römische Ruinenstädte neben Zeugen anderen alter Kulturen, archaische Wirtschaftsformen neben Hightech-Industrie, alte orientalische Städte neben modernsten Cities, einfaches Nomaden- oder Bauernleben neben Konsumtempeln, die vor Reichtum strotzen. Gigantische Projekte, wie der Masterplan von Dubai, so gross, dass er noch aus dem Weltall zu sehen ist, oder das Museum von Abu Dhabi, wo Geld keine Rolle spielt. Eine Welt, die auf Besucher und Besucherinnen widersprüchlich, exotisch und mysteriös und faszinierend wirkt.

Tourismus als wirtschaftliche Grösse

Heute mischt sich in die Faszination der fremden Kultur oft auch Angst vor Terror. Ein Teil der TouristInnen verbringt die Ferien daher in Resorts, in abgeschlossenen Touristikanlagen, ohne wirklichen Kontakt mit Einheimischen. Eine Darstellung der «World Tourism Organization» zu den Einkünften aus dem Tourismus zeigt einmal die im weltweiten Vergleich geringe Bedeutung der arabischen Welt und Afrikas für den Tourismus. Andererseits zeigen die Entwicklungskurven weltweit keine Einbrüche in der Tourismusedwicklung trotz Terrorismus: «Touristen kommen trotzdem!»

Unsere Bilder der arabischen Welt

Wir haben Bilder vom «Orient» – der arabischen Welt – in unseren Köpfen:

- Orient als Sinnbild von Reichtum und Macht, prachtvolle Häuser, prunkvolle Paläste, vorgestellt in der europäischen Malerei.
- Orient als erotisch aufgeladene Vorstellungswelt, mit einem Bild von der «Araberin», das lustvolle Phantasien weckt: Polygamie, Harem, Badeszenen und Odaliskinnen.

- Orient als ein Ort absoluter Macht, ein Ort von Machtmissbrauch und Unterdrückung, mit Sklavenmärkten und Eunuchen.

In seinem 1978 erschienenen Buch «Orientalismus» vertrat daher Edward W. Said die These, der «Orient» sei eine Erfindung des Westens. Er löste damit wichtige Diskussionen aus und stellte die in der westlichen Welt kursierenden Vorstellungen fundamental in Frage.

Tourismus-Entwicklung

Mit dem Beginn der Flugreisen ab 1956 wurden Distanzen überwunden, auch weit entfernte Gebiete konnten nun erreicht werden. Aufschwung brachte vor allem der «Kaufhaustourismus» («Neckermann macht's möglich»), ab den 1960er Jahren, wo billige Reisen ab der Stange angeboten wurden. Trotzdem hatten es die arabischen Länder schwer, im Tourismus Fuss zu fassen, denn die südeuropäischen Länder am Mittelmeer waren bereits erschlossen und waren mit VW und Wohnmobil gut erreichbar. Ausserdem wurden allzu freizügige Urlaubsformen von den arabischen Gesellschaften oft abgelehnt.

Touristische Herausforderungen für die arabische Welt

Traditionelle Gesellschaften sind stark vertreten, was teils zur Jagd auf Personen in engen Jeans führen konnte. Doch existieren auch Orte der Offenheit, wie Libanon oder Istanbul.

Durch die Trennung der Geschlechter gibt es im Kundenkontakt oft nur junge Männer, was für westliche BesucherInnen befremdend wirken kann.

Professionelle Ausbildung im Tourismus lässt vielerorts zu wünschen übrig. So ist das oberste Management in touristischen Einrichtungen zu 80 % in europäischen Händen (Einschätzung des Referenten). Trotzdem läuft Verschiedenes gut dank der Fähigkeit zur Improvisation!

Der Schutz der Umwelt ist eine grosse Herausforderung und benötigt noch grosse Anstrengungen. Es gibt noch teils grosse Mängel in bezug auf saubere Luft, sauberes Wasser, öffentliche Toiletten oder die Entsorgung des Kehrtrübs.

Terrorismus als Damoklesschwert! Orte, die bisher davon verschont blieben, wie Dubai, Oman, Arabische Emirate haben Vorteile. Gegenden mit Negativ-Bildern sind hingegen Tunesien, Algerien und Ägypten. Eine Untersuchung von Frey und Lüchinger (2005) hat aber keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen Anzahl der TouristInnen und Anschlägen gefunden. Ägypten hat heute ganz andere Probleme; in Luxor regt sich unter der Bevölkerung zudem Widerstand gegen Terrorismus.

Arabischer Frühling und Tourismus

Dieser Aufbruch hat gezeigt, dass die Probleme in der arabischen Welt wirtschaftliche und soziale Ursachen

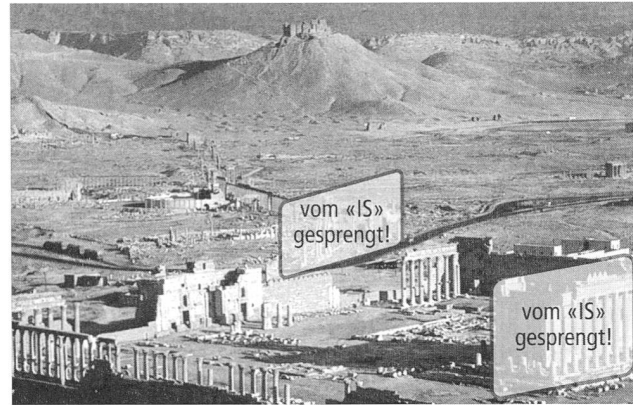


Abb. 2: Palmyra / Syrien

haben, z.B. eine Jugendarbeitslosigkeit um 60 %. Damit wird die Jugend in den informellen Sektor abgedrängt, ohne Sicherheit des Arbeitsplatzes und ohne Zukunftsaussichten. Welche Auswirkungen wird dies auf den Tourismus haben?

Vor dem Arabischen Frühling hatte sich der Tourismus in Nordafrika rasant entwickelt, dann kam es zu einer massiven Verminderung. Seither dümpelt der Tourismus vor sich hin: Er hat die Boomjahre 1995–2010 nicht wieder erreicht. Teilweise ist die Entwicklung dramatisch, z.B. in Tunesien oder Ägypten. In Ägypten kam es zu einem Einbrechen des Tourismus bis zu 60 %, dabei ist das Land wirtschaftlich existenziell auf den Tourismus angewiesen.

Vor der Krise verschont blieben einzig die Resorts, die abgeschlossenen Tourismusanlagen am Roten Meer. Zudem hat seit 2001 der innerarabische Tourismus stark zugenommen und den Niedergang lokal abgeschwächt oder gar aufgehoben. In letzter Zeit haben sich ausserdem mit Osteuropa neue Quellenländer entwickelt dank der günstigen Preise.

In den Kriegsgebieten Irak und Syrien ist der Tourismus momentan vollständig zusammengebrochen. In diesen Ländern konnten TouristInnen bisher eine Authentizität arabischer Kultur erleben, die anderswo kaum mehr anzutreffen war. Nun ist Vieles zerstört: So existiert beispielsweise der berühmte Bazar von Aleppo heute nicht mehr.

Der Referent betont nochmals die Stärken der arabischen Welt, die für TouristInnen attraktiv und faszinierend sind: Die allen Ländern gemeinsame Sprache und Schrift, die alles umfassende Religion des Islam und die in der Kultur verankerte arabische Gastfreundschaft. Diese Stärken müssten aber bewusst gemacht, bewusst eingesetzt und gefördert werden – dies die Empfehlung des Referenten.

Elisabeth Bäschlin

Tourismus und Naturschutz – eine Win-win-Situation zwischen Ökologie und Ökonomie? Das Beispiel des Schweizer Nationalparks

**Prof. Dr. Norman Backhaus,
Geographisches Institut, Universität Zürich**

9. Januar 2018

Die Anzahl und Fläche von Naturschutzgebieten erfuhren in den letzten Jahrzehnten weltweit einen rasanten Anstieg. Dies zeugt einerseits von einem Bewusstsein, dass besondere und wichtige Ökosysteme vor Übernutzungen geschützt werden sollen, andererseits werden dadurch Gebiete bestehenden Nutzungen durch verschiedene Gruppen entzogen. Der Tourismus springt hier in eine Lücke, indem er Einkommen schaffen kann, das im idealen Fall denjenigen zugute kommt, die durch die Unterschutzstellung Einkommenseinbußen erleiden mussten. Darüber hinaus sollen Einkommen durch den Tourismus den Aufwand für das Management von Nationalparks, Weltnaturerben und anderen Schutzgebieten decken. In der Folge wird der Tourismus in Naturschutzgebieten als eine Win-win-Situation dargestellt, obschon auch der Tourismus eine Nutzung ist, welche Ökosysteme potentiell schädigen kann.

Das gut besuchte Referat erlaubte einen vertieften Einblick in die vielfältigen Aspekte des komplexen und von starken Wechselwirkungen geprägten Verhältnis zwischen Naturschutz und Tourismus sowohl in der Schweiz, als auch anderswo. Tourismus – oder zumindest diejenigen Formen davon, welche sich direkt in der freien Natur abspielen oder diese als Kulisse brauchen – benötigen für ihre Entwicklung intakte Landschaften und geschützte Gebiete. Der Schutz ebendieser wertvollen Naturräume jedoch schränkt die touristische Nutzung oftmals stark ein oder verunmöglicht sie sogar gänzlich. An Beispielen, in welchen eine Übernutzung der natürlichen Grundlagen durch den Massentourismus irreversible Zerstörung hervorgerufen hat, fehlt es



Abb. 1: Schweizer Nationalpark (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz / Foto: Swissair Photo AG / LBS_L1-769642 / CC BY-SA 4.0)

leider fast nirgends. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Ist es etwa gar nicht möglich, die Ansprüche des Naturschutzes und diejenigen des Tourismus unter einen Hut zu bringen? Und welche Erfahrungen hat man mit diesen Aspekten im Südosten der Schweiz gemacht, wo sich der – bisher einzige – Nationalpark der Schweiz befindet?

In seinen Ausführungen nahm uns der Referent mit auf eine Zeitreise zurück zur eigentlichen Geburtsstunde der Nationalparks und zeigte auf, dass viele dieser Gebiete ihre Wurzeln in vormaligen fürstlichen Jagdgebieten und heiligen Stätten haben. Erstaunlicherweise war es eine urbane, gesundheitsorientierte Bewegung, welche 1872 den Yellowstone-Park in den USA als den weltweit ersten Nationalpark hervorbrachte. Hier in der Schweiz war der Ursprung des Nationalparks eher wissenschaftlicher Natur: Die Möglichkeit beobachten und studieren zu können, wie sich ein ehemals genutztes Weidegebiet natürlich, ohne Beeinflussung durch menschliche Nutzung, weiterentwickelt, führte 1914 zur Schaffung des Schweizerischen Nationalparks, dem ersten Park im ganzen Alpenraum überhaupt. Zur Triebkraft Forschung und Bildung, welche für die Entstehung des Parks zentral waren, gesellte sich erst in den 1980er und 1990er Jahren die eigentliche touristische Nutzung des entstandenen grossflächigen Schutzgebiets im Kanton Graubünden.

Aufschlussreich war auch der zeitliche Abriss der Perception der Gegenüberstellung von Natur und Kultur, welcher darlegte, aus welchem Verständnis heraus die Menschen die Natur in den verschiedenen Phasen geschützt haben und wie sich dieses Verständnis im Laufe der Zeit gewandelt hat. In den 1970er Jahren ging es noch um die Natur an sich und der Erhalt von Habitaten und Spezies stand im Vordergrund stand. Die neueren Konzepte hingegen beziehen den Menschen systematisch mit ein und versuchen damit das gesamte sozio-ökologische System zu erfassen. Dazu kommt eine Kombination von Ansätzen aus den Sozial- und den Umweltwissenschaften zur Anwendung. Seit den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts stieg die Anzahl von Schutzgebieten weltweit massiv an – wozu insbesondere auch die zunehmenden globalen Anstrengungen zur Erhaltung der biologischen Vielfalt im Rahmen der Biodiversitätsrahmen-Konvention (Aichi-Ziele) beigetragen haben.

Während der Nationalpark in der Schweiz 1914 noch auf der Basis einer eigenen rechtlichen Grundlage geschaffen wurde, kennt die Eidgenossenschaft seit 2007 die sogenannte «Pärkeverordnung», welche die Errichtung von unterschiedlichen Parkformen von nationaler Bedeutung regelt. Heute besteht eine Vielzahl von unterschiedlichen Schutzkategorien, zu welchen neben regionalen Naturparks und Naturerlebnisparks auch Jagdbanngelände und die verschiedenen UNESCO-Schutzklassen zählen.

Dank umfangreicher Feldforschung der Universität Zürich im Schweizer Nationalpark unter der Leitung des Referenten ist eine Menge an Informationen über die massgeblichen beteiligten Akteure bekannt. So suchen etwa Besucherinnen und Besucher insbesondere die Erholung in schöner Landschaft, begeben sich an die Orte wegen ihrer besonderen Flora und Fauna und verbinden den Besuch des Nationalparks oftmals mit positiven Assoziationen wie einem Gipfel- oder Gruppenerlebnis. Feldstudien haben zudem gezeigt, dass sich die Perzeptionen der Besucherinnen und Besucher im Laufe der Zeit erheblich ändern können: Noch in den 1990er Jahren empfanden mehr als ein Drittel der Besucher das Totholz, welches im Park aufgrund des Verzichts auf Bewirtschaftung reichlich vorhanden ist, als störend und als Ausdruck für ein schlechtes Management des Parkes. Bei der Wiederholung derselben Studie im Jahr 2012 hatte sich der Anteil der BesucherInnen, die Totholz in dieser Form wahrnahmen, bereits massiv reduziert.

Generell lässt sich sagen, dass sich der Nationalpark etwa seit 1990 als richtige touristische «Marke» etablieren konnte. Er empfängt jährlich zwischen 120 000–150 000 Besucher, eine Zahl die über die letzten Jahre stabil geblieben ist, in jüngster Zeit allerdings mit leicht abnehmender Tendenz zu kämpfen hat. Der Park generierte 2012 – zusammen mit der angrenzenden «Biosphera Val Müstair» – eine touristische Wertschöpfung von rund 23.5 Millionen Franken. Als wichtiges Besuchersegment stechen in den Erhebungen die älteren Besuchergruppen heraus, welche normalerweise gut informiert sind und oftmals wiederkehren, zum Beispiel mit den Enkeln: Damit fungieren sie als wichtige Promotoren des Parks.

Das Beispiel des Schweizer Nationalparks mag Verschiedenes exemplarisch aufzuzeigen. So kann man nach mehr als hundert Jahren des Bestehens in diesem Fall wirklich behaupten, dass hier heute eine «win-win» Situation zwischen Ökologie und Ökonomie erreicht worden ist. Allerdings sei ausdrücklich davor gewarnt, sich der Illusion hinzugeben, dass dieses Modell als Ansatz ohne weiteres transferiert und anderswo erfolgreich angewendet werden kann. Im Hinblick auf die Ausweisung von künftigen Schutzgebieten geht es daher primär darum, die Frage zu klären, welche Werte überhaupt geschützt werden sollen – um auf dieser Basis die am meisten Erfolg versprechende Schutzform zu wählen und behutsam einzuführen.

Patrick Sieber

Bergwandern und Naturgefahren: Klimawandel bringt neue Herausforderungen

Das Beispiel des Europaweges

Christoph Graf, WSL Birmensdorf

23. Januar 2018

Keine alpinistische Sportart ist so beliebt wie Bergwandern. Jedes Jahr sind in der Schweiz zwei Millionen Menschen wandernd unterwegs. Doch Bergwandern führt leider jedes Jahr zu Unfällen, teilweise mit Todesfolgen. Neben Stürzen bilden veränderte Umweltbedingungen bedingt durch den Klimawandel neue Herausforderungen.

Zur Bedeutung des Wanderns in der Schweiz

Wandern ist eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen in der Schweiz. Jedes Jahr sind in der Schweiz zwei Millionen Menschen wandernd unterwegs. Kein Wunder, ist das Wanderwegnetz doch bestens ausgebaut, nicht weniger als 65 000 km Wanderwege durchziehen das Land.

Das Wandern ist ein grosser Beitrag zur Gesundheitsförderung, aber ergibt auch eine bedeutende Wertschöpfung: Pro Wandertag rechnet man mit Ausgaben von 45 Schweizer Franken, was alles in allem einer Wertschöpfung von ca. 2.3 Milliarden Franken pro Jahr entspricht.

Das Wandern in der Schweiz ist bestens organisiert, so sind alle Wanderwege nach einem einheitlichen System klassiert und signalisiert: Wanderweg (T1; Markierung gelb), Bergwanderweg (T2/T3; Markierung weiss-rot-weiss) und Alpinwanderweg (T4-T6; Markierung weiss-blau-weiss).

Das Erstellen und Unterhalten eines Wanderwegnetzes ist in der Bundesverfassung festgeschrieben. Das Bundesgesetz von 1985 regelt, dass die Verantwortung für die Wanderwege bei den Kantonen liegt, die diese an die Gemeinden delegieren. Die Gemeinden sorgen für die Signalisierung und den Unterhalt, unter Mitarbeit der «Schweizer Wanderwege».

Trotz aller Sicherheitsmassnahmen ist aber am Schluss jeder Wanderer für sich selbst verantwortlich. Um die Wanderer in Bezug auf ihre Sicherheit zu unterstützen wurde der leicht verständliche Bergwander-Check **PEAK** entwickelt:

Planung: Was habe ich vor? Route, Zeitbedarf, Wetter, Wegverhältnisse usw.

Einschätzung: Ist diese Wanderung für mich geeignet? Entsprechende Kondition usw.

Ausrüstung: Habe ich das Richtige dabei? Schuhe, Kleidung, Karte, Essen, Trinken usw.

Kontrolle: Bin ich noch gut unterwegs? Müdigkeit, Zeitplanung, Wetterentwicklung usw.

Leider gibt es aber trotzdem tödliche Unfälle, so waren im Jahr 2016 bei Bergsportunfällen 113 Todesopfer zu verzeichnen, davon 43 Bergwanderer; die meisten kamen durch einen Sturz ums Leben.

Klimawandel und Naturgefahren: Einfluss des Klimawandels

Die Klimaerwärmung ist eine Tatsache: So stieg die mittlere Temperatur von 1864–2016 weltweit um $+1.1^{\circ}\text{C}$, im Alpenraum jedoch um $+2^{\circ}\text{C}$.

Die konkreten Folgen sind verschieden und von der Saison, der Höhe und der Region abhängig. Eine der wichtigsten Folgen der Erwärmung ist die Zunahme der Niederschläge.

Diese haben Auswirkungen auf die Zahl und Schwere von Gefahrenereignissen:

Hangrutschungen und Hochwasser haben zugenommen; Steinschlag, Gletscherabbrüche und Waldbrand haben sogar **stark zugenommen**; hingegen sind Bergstürze und Lawinen **gleich geblieben**.

Durch Einfluss des Klimawandels werden Bergwanderungen zunehmend gefährlicher, es ergeben sich mehr heikle Passagen. Die häufigsten und gefährlichsten Gefahrenereignisse sind dabei Steinschlag, Murgängen, Felssturz, Bergsturz, Blockgletscher, Lawinen und Waldbrände.

Europa-Weg

Der Europaweg ist ein Höhenweg auf der rechten Talseite des Mattertales, er wurde auf Initiative der Gemeinden Zermatt, Täsch, Randa, St. Niklaus, Grächen gebaut und 2009 eröffnet. Er hat eine Länge von 33 km und erfordert in Süd-Nord-Richtung Aufstiege von total 1400 m und Abstiege von total 2060 m.

Die Wanderzeit beträgt total etwa 14 Stunden, somit kann die ganze Strecke in zwei Tagen zurückgelegt werden.

Brücke Grabengufer

Eine grosse Attraktion des Europawegs ist die mit 494 m längste Hängeseilbrücke der Welt über den Graben-

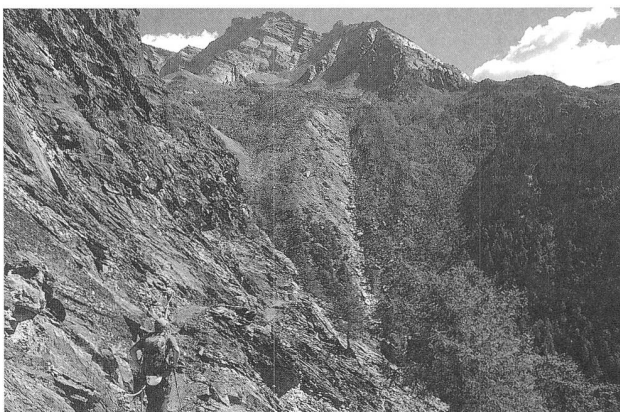


Abb. 1: Europaweg



Abb. 2: Brücke Grabengufer

gufer. Der Wanderweg kann so auf etwa der gleichen Höhe geführt werden und erspart den Wanderern einen langen steilen Abstieg ins Tal und einen gleichen langen erneuten Aufstieg.

Die Brücke wurde 2017 eingeweiht und ist die Nachfolgerin einer ersten Brücke, die jedoch nach wenigen Jahren durch herabstürzende Gesteinbrocken zerstört worden war.

Die Popularität des Wanderns in der Schweiz zeigte sich auch in der aussergewöhnlich hohen Zahl von Zuhörerinnen und Zuhörern zum Vortrag zum Ausdruck.

Hans Wiedemar

Exkursionen

Spurensuche in der Bäderlandschaft des Berner Oberlandes

6. Mai 2017

Leitung: Ruedi Schneiter und lokale Referenten



Abb. 1: Thermalbad

Das Berner Oberland besass einst eine reiche Bäder- und Kurlandschaft, deren Anfänge bis ins Mittelalter zurückreichen. Der Bädertourismus war eine wesentliche Treibkraft für die touristische Entdeckung und Erschliessung der Region.

Auf dieser Tagesexkursion gingen wir auf Spurensuche und blickten zurück auf die Anfänge des Tourismus. Von der Wunderquelle in Einigen ging es zum Standort des ehemaligen Faulenseebades. Nächster Halt war das Bad Heustrich am Fusse des Niesens – ehemals ein mondänes Bad mit berühmten Gästen – heute eine sozialtherapeutische Stiftung. Nach einem Schluck schwefelhaltigen Wassers führte unsere Reise weiter ins Diemtigtal. Die ehemalige sehr eisenhaltige Quelle im Rothbad ist heute zwar versiegt. Im früheren Hauptgebäude genossen wir unser Mittagessen. Anschliessend ging es – nach einer kleinen Wanderung von vierzig Minuten – zu den restaurierten Ruinen des Weissenburgbades.



Abb. 2: Exkursionen finden bei jedem Wetter statt!

Umgang mit Naturgefahren

13. Mai 2017

Leitung: Ruedi Schneiter

Im Rahmen einer Geländebegehung an Simme und Niesen wurde am Beispiel der Gemeinde Wimmis der Umgang mit Naturgefahren (Prävention und Vorsorge) aufgezeigt.

Manfred Hofmann von der Schwellengemeinde Wimmis erläuterte uns zuerst die Renaturierungs- und Interventionsmassnahmen an der Simme. Anschliessend galt unser Besuch einem Wildbachgraben am Niesen wo wir einen Einblick in Pflege- und Schutzarbeiten, sowie die langjährigen Aufforstungen am Niesen erhielten.

Albanien – das vergessene Land entdecken

10.–17. Juni 2017

Leitung: Ruedi Schneiter

In Tirana werden die 18 ReisetilnehmerInnen von Rozana, der örtlichen Reiseleiterin, herzlich empfangen. Rozana ist eine moderne, intelligente Frau (ehemalige albanische Schachmeisterin), die gut Deutsch spricht. Unser Hotel liegt im Zentrum der Stadt am Skanderbeg-Platz.

Am späten Nachmittag geht es noch auf den Dajti, dem Hausberg von Tirana, von wo aus wir einen herrlichen Blick auf die Stadt haben. An unserem ersten Abend können wir von unserem Hotel aus die feierliche Einweihung des Skanderbeg-Platzes mitverfolgen; mit der Neugestaltung dieses Platzes hat sich der derzeitige Präsident Edi Rama ein Denkmal gesetzt.

Der Stadtrundgang am folgenden Morgen führt uns an pompösen, teilweise renovierten Gebäuden aus der Zeit

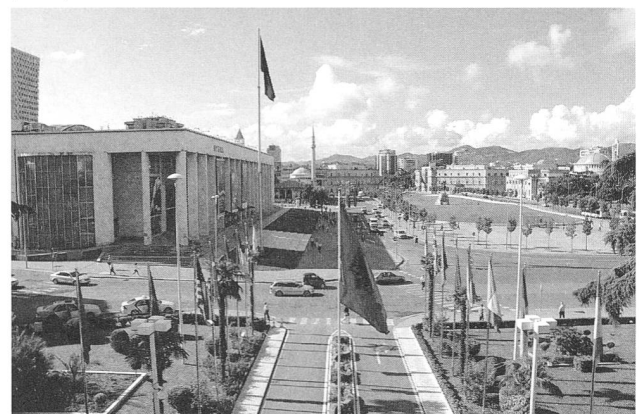


Abb. 1: Skanderbeg-Platz/Tirana



Abb. 2: Koman-Stausee in den albanischen Bergen

Mussolinis vorbei. Auffallend sind zudem die Bunker aus der sozialistischen Zeit unter Enver Hoxha. Seit der Wende ist ein Platz auch nach Mutter Theresa benannt. Wir fahren nordwärts nach Kruje, einem Dorf in den Bergen, wo der Volksheld Skanderbeg geboren und heute in einem Museum verehrt wird.

Im 15. Jahrhundert hat Skanderbeg die Osmanen während langer Zeit von Albanien und damit von Europa fernhalten können. Nach seinem Tod haben die Osmanen dann den ganzen südost-europäischen Raum erobert.

Wir fahren weiter nach Skodra, nahe der Grenze zu Montenegro und dem Kosovo. Am nächsten Tag fahren wir zum Koman-Stausee, einem Vorzeigebau aus der sozialistischen Zeit.

Zwischen 1980 und 1988 entstand ein 12 km² grosser Stausee, der von einem Steinschüttdamm mit einer Aussenbetonschicht gehalten wird. Die Anlage erzeugt 600 MW.

Auf der Fahrt über den See sind wir umgeben von faszinierenden Schichtformationen.

Am folgenden Morgen geht es auf die Rozafa-Burg bei Skodra. Von den Griechen über die Römer zu den Venezianern und den Türken bis hin zu den Österreichern haben alle ihre Spuren hinterlassen.

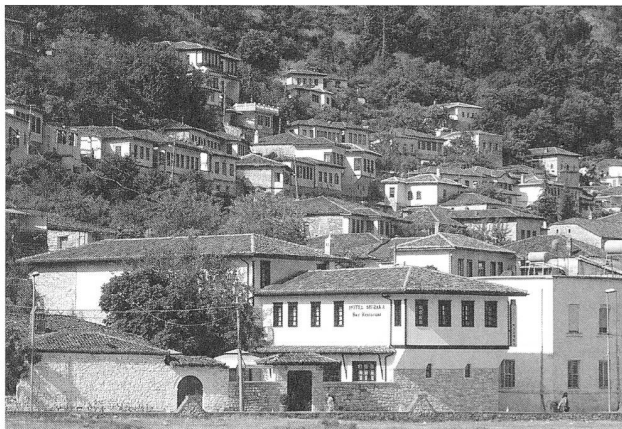


Abb. 3: Berat – die weisse Stadt der 1000 Fenster

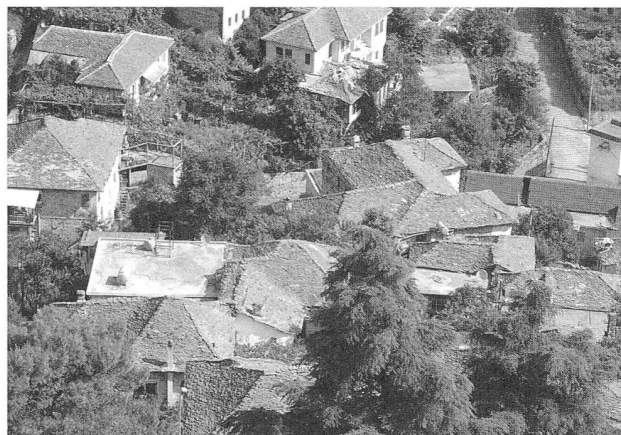


Abb. 4: Gjirokastra – Stadt aus Stein (UNESCO-Weltkulturerbe)

Wir fahren südwärts über Dures, einem Badeort an der Adria, weiter nach Berat, der Stadt der 1000 Fenster. Das im türkischen Stil gebaute Stadtviertel Mangalem mit der Junggesellen-Moschee aus dem 16. Jahrhundert ist UNESCO-Weltkulturerbe. Beeindruckend ist im Burgquartier Kalaja die Maria Himmelfahrtskirche mit der Ikonostasenwand und dem Onufri-Museum. Auf dem Weg nach Balish, wo wir die Ausgrabung von 1978 einer Illyrer-Stadt aus dem dritten Jahrhundert vor Christus anschauen wollen, fahren wir an stillgelegten, aber auch an aktiven Ölförderanlagen vorbei. Wir fahren weiter nach Gjirokastra (Silberstadt), dem Geburtsort von Ismail Kadare, Albaniens berühmtestem Autor, und auch von Enver Hoxha. Es ist die Stadt der Steine. Die Strassen sind mit schwarzen und weissen Steinen gepflastert und die Dächer der schmucken Häuser mit Granitplatten gedeckt wie im Tessin. Die alte Stadt ist um die Burganlage herum gebaut worden, die aus dem 15. Jahrhundert stammt.

Gjirokastra als geschichtsträchtige Stadt ist während des 2. Weltkrieges mehrmals italienisch, dann wieder griechisch gewesen.

Am folgenden Tag fahren wir nahe an der Grenze zu Griechenland in Richtung Saranda. Unterwegs machen wir Halt am «Blauen Auge», einer Karstquelle, die ein beträchtliches Wasservolumen an die Oberfläche drückt.



Abb. 5: Antike Ruinenstadt Butrint

Höhepunkt dieses Tages ist aber die archäologische Ausgrabung bei Butrint mit Zeitzeugen aus den hellenischen, römischen, byzantinischen, venezianischen und osmanischen Kulturen.

1959 besuchte Chruschtschow Albanien und wollte in Butrint eine U-Boot-Basis bauen. E. Hoxha wollte dies nicht, hingegen verlangte er eine Strasse nach Saranda.

Bei Sonnenuntergang haben wir auf der Dachterrasse des Hotels in Saranda einmal mehr sehr gut gegessen. Die albanische Küche hat mit ihren vielen Frischprodukten immer wieder überzeugt.

Am zweitletzten Tag unserer Reise sind wir auf der Rückfahrt nach Tirana. Wir fahren durch eine grüne Küstenlandschaft mit herrlicher Aussicht auf die Adria. Die Passstrasse vor Vllores bringt uns bis auf über 1000m ü.M. Auf der Fahrt wieder hinunter in die Ebene durchqueren wir einen schönen Pinienwald, ein Aufforstungsprojekt aus kommunistischer Zeit.

Am Abend sind wir bei Christoph Graf, Schweizer Botschafter in Tirana, eingeladen. Als ehemaliger Mitarbeiter im DEZA ist er mehr Pragmatiker als Diplomat. Die Schweiz betreibt einerseits Entwicklungshilfe im Land (Aufbau von Gemeindeverwaltungen, Aufbau einer Berufsbildung, Förderung des Gesundheitswesen

in ländlichen Regionen u.v.m.) andererseits betreut sie auch Schweizer Multis und KMU's in Albanien.

Am Morgen vor dem Abflug verbringt jeder und jede die Zeit in Tirana frei nach individuellen Wünschen.

Violanta und Werner Rüedy Werren

Museumsbesuch «Chüechlihus» 550 Jahre Marktrecht Langnau

20. Januar 2018

Leitung: Ruedi Schneiter

Das Emmental war seit langem, insbesondere im 18. Jahrhundert, eine wichtige Wirtschaftsregion im alten Bern und Langnau war seit jeher das Zentrum des oberen Emmentals. Daher hat das Dorf Langnau vor 550 Jahren ein Marktrecht erhalten, ein Recht, das in der Regel sonst Städten vorbehalten war.

In einer Sonderführung wurden den Mitgliedern der Geographischen Gesellschaft gezeigt, welches die wichtigsten Handelsgüter waren, welche Wege diese zurücklegten und welche Veränderungen im Warenverkehr sich über die Jahrhunderte ergeben haben.



Abb. 6: Flussmäanderlandschaft des Vjosë

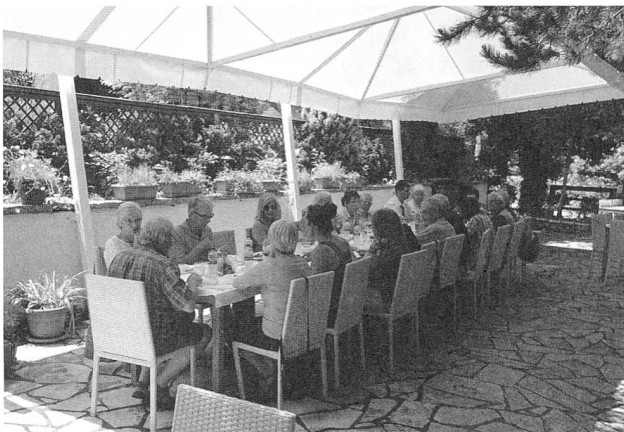


Abb. 7: Mittagshalt im Llogara Nationalpark

